Warum nicht?
Studie zum internationalen Jugendaustausch:
Zugänge und Barrieren
» Zugangsstudie

Die Zugangsstudie

Ergebnisse des Forschungsprojektes

Impressum

Forschung und Praxis im Dialog – Internationale Jugendarbeit (FPD)
transfer e.V.
Buchheimer Str. 64
51063 Köln

E-Mail: zugangsstudie@transfer-ev.de
Internet: www.zugangsstudie.de

Text: Dr. Helle Becker, Expertise & Kommunikation für Bildung, Essen
Layout& Umsetzung: pars pro toto GmbH

Inhalt

Die Zugangsstudie – aus der Praxis für die Praxis	**2**
Konzept der Zugangsstudie	**3**
Kernbereich der Zugangsstudie	**4**
Fragen der Zugangsstudie	**5**
Teilnehmende am internationalen Jugendaustausch	**6**
Soziale Unterschiede der Teilnehmenden	**8**
Unterschiede nach Formaten	**10**
Teilnehmende von Jugendbegegnungen	**13**
Informationen über Angebote	**16**
Schule als Informationsquelle für Internationale Jugendarbeit	**18**
Motive für eine Teilnahme	**19**
Erwartungen an eine Teilnahme	**20**
Typologie der Nicht-Teilnehmenden	**21**
Diskursive und strukturelle Hinderungsgründe	**22**
Interesse an einer Teilnahme	**23**
Potenziell interessierte Zielgruppen	**24**
Interesse nach Milieu	**25**
Erfahrungen von unterrepräsentierten Jugendlichen	**26**
Sichtweisen von Fachkräften der Internationalen Jugendarbeit	**28**
Konstruktion des „benachteiligten Jugendlichen“	
Internationale Jugendarbeit als „Luxusaktivität“	**29**
Internationale Jugendarbeit – ein Zielgruppenproblem?	**30**
Fazit	**31**
Kommentare aus dem Beirat	**32**

Die Zugangsstudie – Aus der Praxis für die Praxis

Internationaler Jugendaustausch bietet jungen Menschen Raum und Zeit für wichtige Erfahrungen und ihre persönliche Entwicklung. Er sollte selbstverständlicher Bestandteil des Werdegangs junger Menschen sein, unabhängig von ihrer Herkunft und ihrer Bildung.

Allerdings fehlten bisher belastbare Untersuchungen dazu, wie es um die Zugänge zum internationalen Jugendaustausch steht, welche jungen Menschen möglicherweise nicht an den Formaten des Jugendaustauschs teilnehmen und welche Gründe dies hat.

An dieser Forschungslücke setzt die Studie „Warum nicht? Studie zum internationalen Jugendaustausch: Zugänge und Barrieren", kurz „Zugangsstudie" an. Sie untersuchte von 2016 bis 2018, wie hoch der Anteil der Jugendlichen ist, die am internationalen Jugendaustausch teilnehmen, welche Jugendlichen interessiert sind und welche Jugendlichen vom Angebot nicht erreicht werden, welche Faktoren dies beeinflussen und welche Hürden es gibt.

Begründung und Konzeption der Zugangsstudie berücksichtigen nicht nur bisherige Forschungsdesiderate, sondern sind auch als Reaktion auf offene Fragen der Praxis zu werten. Die Studie wurde daher in enger Zusammenarbeit von Forschung und Praxis entwickelt, begleitet und ausgewertet. Sie war eingebettet in die Arbeit des bundesweiten Netzwerks „Forschung und Praxis im Dialog - Internationale Jugendarbeit (FPD)". Das Netzwerk gilt als wichtiger Akteur im Handlungsfeld der Internationalen Jugendarbeit in Deutschland, der den interdisziplinären und trägerübergreifenden Austausch zwischen Wissenschaft und Praxis unterstützt und organisiert. Konzept und Durchführung wurden gemeinsam mit den Forschungspartner*innen und den Förderern, dem Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) und der Robert Bosch Stiftung, entwickelt. Um individuelle wie strukturelle Hindernisse und potenzielle Zugänge zu erforschen wurde ein multimethodisches und interdisziplinäres Vorgehen gewählt, das von mehreren Forschungspartner*innen gemeinsam umgesetzt wurde.

Die laufende Arbeit an der Studie wurde von einem Beirat begleitet. Ihm gehörten Expert*innen von Trägern und Unterstützungsstellen der Internationalen Jugendarbeit sowie des internationalen Austauschs in Schule und Berufsbildung an. Die Ergebnisse der Studie wurden außerdem im Rahmen von Fachgesprächen und Konferenzen vorgestellt und mit Expert*innen aus Praxis und Forschung diskutiert.

Konzept der Zugangsstudie

Die Zugangsstudie ist in einen Theorie- und Forschungsdiskurs zur Internationalen Jugendarbeit eingebettet, der in den letzten Jahren parallel zur Praxis durch eine psychologische Forschung zum Jugendaustausch[1] und eine sozialpädagogische Jugendarbeitsforschung[2] gekennzeichnet ist. Für die Zugangsstudie kamen verschiedene wissenschaftliche Perspektiven zusammen.

- Aus der Position der Milieu- und Jugendforschung des SINUS-Instituts (Dr. Silke Borgstedt) wurde eine repräsentative Befragung von 2.380 jungen Menschen im Alter von 14 bis 27 Jahren durchgeführt, mit der genaue Aussagen zu internationalen Formaten, ihren Teilnehmenden und Nicht-Teilnehmenden getroffen werden konnten. Die Daten wurden mittels einer Onlinebefragung (N=2.000) sowie einer persönlichen Befragung (N=380) erhoben.

- Aus psychologischer Sicht untersuchte das Institut für Kooperationsmanagement IKO (Heike Abt) anhand von qualitativen Daten aus 49 Interviews die Gruppe der bisher Nicht-Teilnehmenden und erstellte eine Typologie dieser Gruppe. Dazu wurden vom Forschungspartner SINUS Kontakte aus deren Befragung zur Verfügung gestellt. Außerdem wurde im Vorfeld eine Literaturanalyse zum Thema „Zugangsbarrieren zur Internationalen Jugendarbeit" durchgeführt.

- Ergänzt und angereichert wurden die Befunde durch eine quantitative Sonderauswertung von Daten aus i-EVAL, einem Selbstevaluationstool für internationale Jugendbegegnungen, durch den Forschungsverbund Freizeitenevaluation (Prof. Dr. Wolfgang Ilg, EH Ludwigsburg, und Judith Dubiski, TH Köln). Hierbei wurden die Befragungsergebnisse zu Erwartungen und Erfahrungen von Teilnehmenden an internationalen Jugendbegegnungen ausgewertet. Die Forscher*innen implementierten zudem eine langfristig angelegte Panelstudie mithilfe von i-EVAL und werteten einen ersten Befragungsdurchgang aus.

- Aus Sicht einer theoretisch erweiterten Jugendarbeitsforschung untersuchte der Forschungsschwerpunkt Nonformale Bildung der Technischen Hochschule Köln (Prof. Dr. Andreas Thimmel und Zijad Naddaf) strukturelle Rahmenbedingungen der Internationalen Jugendarbeit. Dazu wurden 40 Expert*innen und eine Gruppe Jugendlicher befragt. Die Forscher fassten darüber hinaus die Ergebnisse der Einzelforschungen zu einer Gesamtauswertung zusammen.

Durch dieses Spektrum an quantitativen und qualitativen Ergebnissen thematisiert die Zugangsstudie nicht nur die individuellen Teilnahmemotive und -hürden von Jugendlichen, sondern auch die diskursiven und strukturellen Einbettungen des internationalen Jugendaustauschs. Der mehrdimensionale Ansatz macht Zusammenhänge zwischen individuellen Narrativen und strukturellen Bedingungen sichtbar. Damit wendet die Studie den Blick vom Individuum zu politischen Fragestellungen, Entwicklungen und Ermöglichungen.

---

1 Beispielhaft Alexander Thomas/Celine Chang/Heike Abt (2007): Erlebnisse, die verändern. Langzeitwirkungen der Teilnahme an internationalen Jugendbegegnungen. Göttingen

2 Beispielhaft Andreas Thimmel/Yasmine Chehata (Hrsg.) (2015): Jugendarbeit in der Migrationsgesellschaft. Praxisforschung zur Interkulturellen Öffnung in kritisch-reflexiver Perspektive, Schwalbach/Ts. 2015 sowie Wolfgang Ilg/Judith Dubiski (2011): Begegnung schafft Perspektiven. Empirische Einblicke in internationale Jugendbegegnungen. Berlin/Paris/Warschau: Deutsch-Französisches Jugendwerk und Deutsch-Polnisches Jugendwerk, Berlin/Potsdam

Kernbereich der Zugangsstudie

Die Zugangsstudie thematisiert als Kernbereich der Untersuchung den „internationalen Jugendaustausch". Auf diesen Sammelbegriff einigten sich die Forschungspartner*innen. Er klassifiziert ausgewählte Formate organisierter Auslandsaufenthalte (Abbildung 1), gemeint sind:

- Internationale Jugendbegegnung
- Workcamp
- Freiwilligendienst
- Schüler*innenaustausch (individuell)
- Schüler*innenaustausch (in der Gruppe)
- Praktikum im Ausland (unter der Bedingung, dass die Befragten Schüler*innen einer Berufsschule sind oder derzeit eine berufliche Ausbildung absolvieren oder bereits einen beruflichen Ausbildungsabschluss haben).

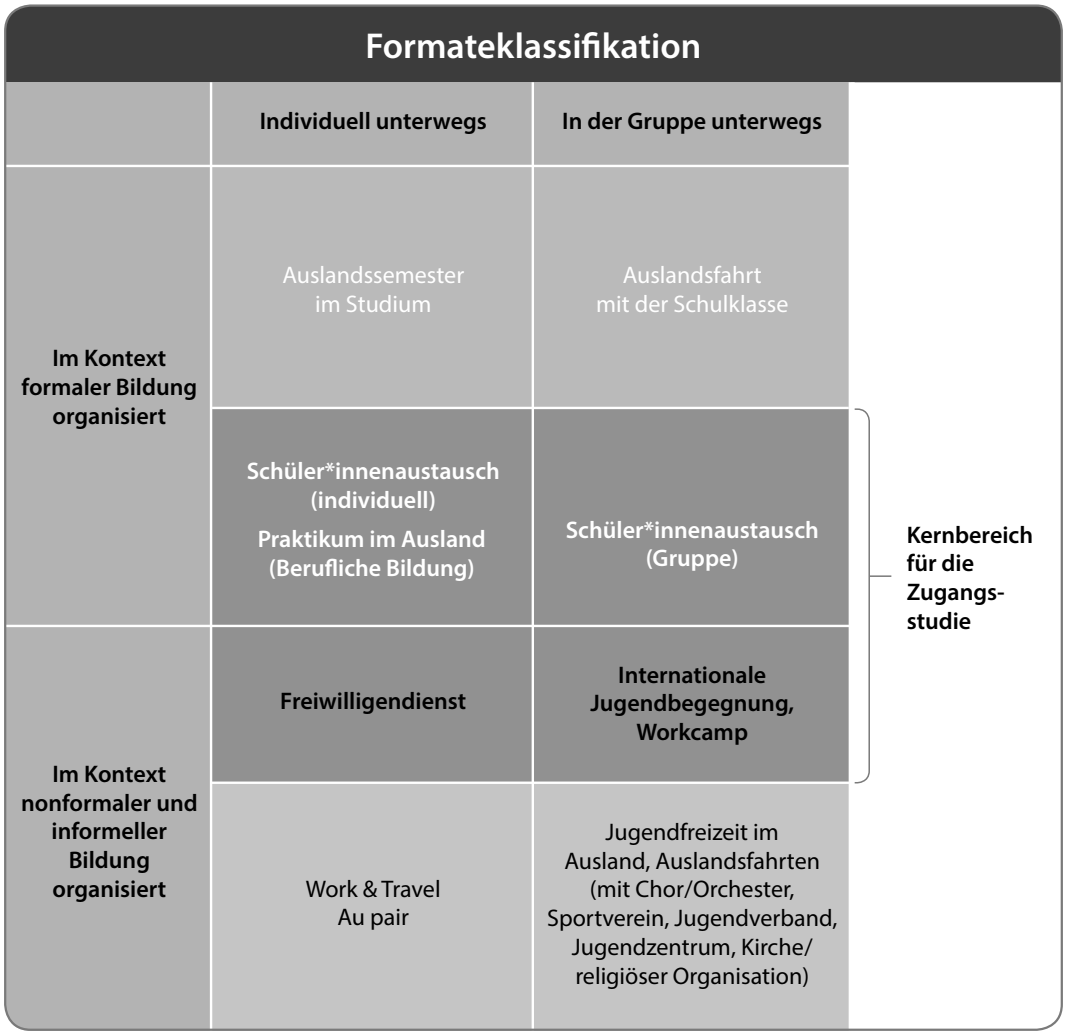


Abbildung 1: Klassifikation der untersuchen Formate organisierter Auslandsaufenthalte und des Kernbereichs der Studie

Die Formate sind verschiedenen fachlichen und politischen Arbeitsfeldern zuzuordnen, einerseits der Jugendarbeit als Teil der Kinder- und Jugendhilfe und andererseits der Schule. Seit einigen Jahren hat sich hierfür in der pädagogischen Fachöffentlichkeit die Differenzierung in einen formalen und einen nichtformalen Bildungsbereich durchgesetzt.[3] Für die Zugangsstudie wurde die Unterscheidung in Kontexte formaler und nichtformaler Bildung übernommen, auch wenn es de facto Formate gibt, die beiden Bereichen oder eher dem Bereich informeller Bildung zuzuordnen sind.

Fragen der Zugangsstudie

Für die verschiedenen Forschungsteile der Zugangsstudie waren folgende Fragen leitend und wurden aus unterschiedlichen Perspektiven untersucht:

- Wer nimmt aktuell die Angebote des internationalen Jugendaustausches wahr? (SINUS, Forschungsverbund Freizeitenevaluation/i-EVAL)
- Welche Jugendlichen bleiben ausgeschlossen? (SINUS, IKO, Forschungsverbund Freizeitenevaluation, TH Köln)
- Welche Formate sind den Jugendlichen bekannt? (SINUS, IKO)
- Wie erfahren Jugendliche von Angeboten des internationalen Jugendaustauschs? (SINUS, IKO, Forschungsverbund Freizeitenevaluation)
- Was sind die Beweggründe für eine Teilnahme? (SINUS)
- Was sind Schwierigkeiten und Sorgen von Teilnehmenden vorab, welche Erwartungen an den Aufenthalt haben sie und welche tatsächlichen Erfahrungen machen sie? (SINUS, IKO, Forschungsverbund Freizeitenevaluation, TH Köln)
- Was sind persönliche und strukturelle Hemmnisse für eine Teilnahme? (IKO, TH Köln)
- Wer hat Interesse an einer Teilnahme? (SINUS, IKO)
- Welche Folgerungen sind aus den Erkenntnissen zu ziehen?

3 Vgl. Thomas Rauschenbach/Hans Rudolf Leu/Sabine Lingenauber/Wolfgang Mack/Matthias Schilling/Kornelia Schneider/Ivo Züchner (2004): Konzeptionelle Grundlagen für einen Nationalen Bildungsbericht. Non-formale und informelle Bildung im Kindes- und Jugendalter, Berlin

Teilnehmende am internationalen Jugendaustausch

Welche Angebote des internationalen Jugendaustauschs, also internationale Jugendbegegnungen, Workcamps, Freiwilligendienste, individueller oder gruppenförmiger Schüler*innenaustausch und Auslandspraktika, werden genutzt? Wie viele und welche Jugendlichen nehmen an den Angeboten teil?

Um dies zu herauszufinden, wurde in der Befragung durch SINUS zunächst erfasst, ob und mit welcher Art von Auslandsaufenthalten allgemein 14- bis 27-Jährige Erfahrungen haben. Da man davon ausging, dass Jugendliche Formate des Auslandsaufenthalts nicht unbedingt in der Fachterminologie unterscheiden, wurde nach Auslandsaufenthalten jenseits von Urlauben (allein, mit Familie, Freunden) als sogenannte organisierte Auslandsaufenthalte mit einer Mindestdauer von fünf Tagen gefragt. Die Jugendlichen hatten die Wahl zwischen 15 verschiedenen Antworten.

Die Ergebnisse zeigen, dass Auslandsfahrten mit der Schulklasse (ohne Begegnungen mit Partnerorganisationen) das am häufigsten genutzte Format sind (siehe Abbildung 2). 52 Prozent der Befragten haben schon einmal eine solche Auslandsreise mit der Schule unternommen und über 90 Prozent der Befragten kennen das Format. Weniger genutzt und bekannt sind Jugendfreizeiten im Ausland (ohne Begegnungen mit Partnerorganisationen), die beispielweise mit dem Sportverein (14 Prozent), einem Jugendverband (11 Prozent) oder der Kirche bzw. einer religiösen Organisation (10 Prozent) unternommen werden.

An zweiter Stelle in Bezug auf Teilnahme und Bekanntheit wird der Schüler*innenaustausch in der Gruppe oder Klasse genannt. 17 Prozent der befragten Jugendlichen waren schon einmal dabei, weitere 72 Prozent kennen das Format.

Sämtliche anderen Angebote werden von weniger als zehn Prozent der befragten Jugendlichen genutzt. Nur eine vergleichsweise kleine Gruppe von sechs Prozent der Befragten hat an einer internationalen Jugendbegegnung teilgenommen. Deutliche Unterschiede gibt es zwischen Lang- und Kurzzeitformaten. Formate, die einen Zeitraum von mehreren Wochen oder Monaten umfassen, werden nur von einem sehr kleinen Teil der Befragten in Anspruch genommen. Dies sind zum Beispiel der individuelle Schüler*innenaustausch (5 Prozent), Work & Travel (4 Prozent), Au-pair (3 Prozent), Auslandssemester, Freiwilligendienst im Ausland und Workcamp im Ausland (jeweils 2 Prozent).

Was nun den Kernbereich der Untersuchung, den internationalen Jugendaustausch anbelangt, so kennen mindestens 49 Prozent der Jugendlichen mindestens ein Format aus dessen Spektrum, also entweder die internationale Jugendbegegnung, das Workcamp, den Freiwilligendienst, den individuellen oder gruppenförmigen Schüler*innenaustausch oder das Praktikum im Ausland, auch wenn sie daran noch nicht teilgenommen haben.

Insgesamt 26 Prozent der 14- bis 27-Jährigen in Deutschland haben mindestens eine Erfahrung mit einem dieser Formate gemacht. Weitere 26 Prozent haben Erfahrungen mit organsierten Auslandsaufenthalten außerhalb des Kernbereichs der Zugangsstudie (siehe Abbildungen 2 und 13).

© Wochenschau Verlag

Teilnahme an organisierten Auslandsaufenthalten

	Individuell unterwegs (Mehrfachnennung)		In der Gruppe unterwegs (Mehrfachnennung)	
Im Kontext formaler Bildung organisiert	Auslandssemester im Studium	2%	Auslandsfahrt mit der Schulklasse	52%
	Schüleraustausch (individuell)	**5%**	**Schüleraustausch** (Gruppe)	**17%**
	Praktikum im Ausland (Berufsschule/Ausbildung)	**5%**		
Im Kontext nonformaler und informeller Bildung organisiert	**Freiwilligendienst**	**2%**	**Internationale Jugendbegegnung**	**6%**
			Workcamp	**2%**
	Work & Travel	4%	Jugendfreizeiten im Ausland	8%
	Au Pair	3%	Auslandsfahrten (mit Chor/Orchester, Sportverein, Jugendverband, -zentrum, Kirche/religiöser Organisation)	30%

Nutzung von mindestens einem Angebot aus dem jeweiligen Bereich	
Im Kontext formaler Bildung organisiert 57 %	Kernbereich für die Zugangsstudie 26 %
Im Kontext nonformaler und informeller Bildung organisiert 42 %	

Basis: N = 2.380, alle Befragte; Mehrfachnennungen möglich
F2: Jetzt zeigen wir Dir eine Liste mit Möglichkeiten für organisierte Auslandsaufenthalte. [...] Uns interessiert, welche Du davon kennst und welche Du selbst schon gemacht hast? (Angaben in Prozent)

Abbildung 2: Quelle: SINUS; Die Abbildung zeigt Prozentzahlen zu den Teilnahmehäufigkeiten; Mehrfachnennungen waren möglich

Soziale Unterschiede der Teilnehmenden

Eine Grundannahme der Forschenden war es, dass eine Teilnahme am internationalen Jugendaustausch vom formalen Bildungshintergrund und von sozioökonomischen Bedingungen der Jugendlichen abhängig ist. Deswegen wurde in der Befragung von SINUS unter anderem nach dem angestrebten Schulabschluss der Jugendlichen, dem Bildungsgrad der Eltern und der wirtschaftlichen Situation der Familie[4] gefragt.

SINUS bezog darüber hinaus die Milieuzugehörigkeit der Befragten in die Untersuchung ein. Hierfür wurde das Modell der SINUS-Lebenswelten der 14- bis 29-Jährigen verwendet, das sieben typische junge Lebenswelten unterscheidet (siehe Abbildung 3).[5] Neben den besuchten Schulformen bzw. angestrebten Abschlüssen und der ökonomischen Situation werden in diesem Modell beispielsweise auch die Werteorientierung, ästhetische Vorlieben und das Freizeitverhalten berücksichtigt. Dieses Vorgehen bietet ein differenzierteres Verständnis der verschiedenen jugendlichen Zielgruppen und hilft, Angebote und Ansprache zielgruppengerechter zu gestalten.

In der SINUS-Befragung zeigte sich, dass formal niedrig gebildete junge Menschen nicht nur den kleinsten Anteil an den Teilnehmenden von organisierten Auslandsaufenthalten ausmachen, sondern auch, gemessen an ihrem Bevölkerungsanteil, unterrepräsentiert sind. Mit steigendem Bildungsniveau der Eltern steigt auch die Wahrscheinlichkeit, an einem organisierten Auslandsaufenthalt teilzunehmen.

Nur die über ein Jugendzentrum organisierte Fahrt ins Ausland ist eine Ausnahme. Dieses Angebot nutzen auch die formal niedrig Gebildeten entsprechend ihrem Anteil in der Bevölkerung.

4 Die Jugendlichen wurden um ihre persönliche Einschätzung gebeten (von „(eher) arm" – bis „(eher) wohlhabend"), da nicht davon auszugehen ist, dass Jugendliche das exakte Haushalts-Nettoeinkommen ihrer Eltern kennen. Im Zusammenhang mit den Fragestellungen der vorliegenden Studie ist entscheidend, wie die eigene sozio-ökonomische Situation innerhalb des unmittelbaren sozialen Umfelds eingeordnet wird.

5 Vgl. Marc Calmbach/Silke Borgstedt/Inga Borchard/Peter Martin Thomas/Berthold Bodo Flaig (2016): Wie ticken Jugendliche 2016? Lebenswelten von Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren in Deutschland, Download: https://www.springer.com/de/book/9783658125325

© Wochenschau Verlag

Abbildung 3: Quelle: SINUS

Unterschiede nach Formaten

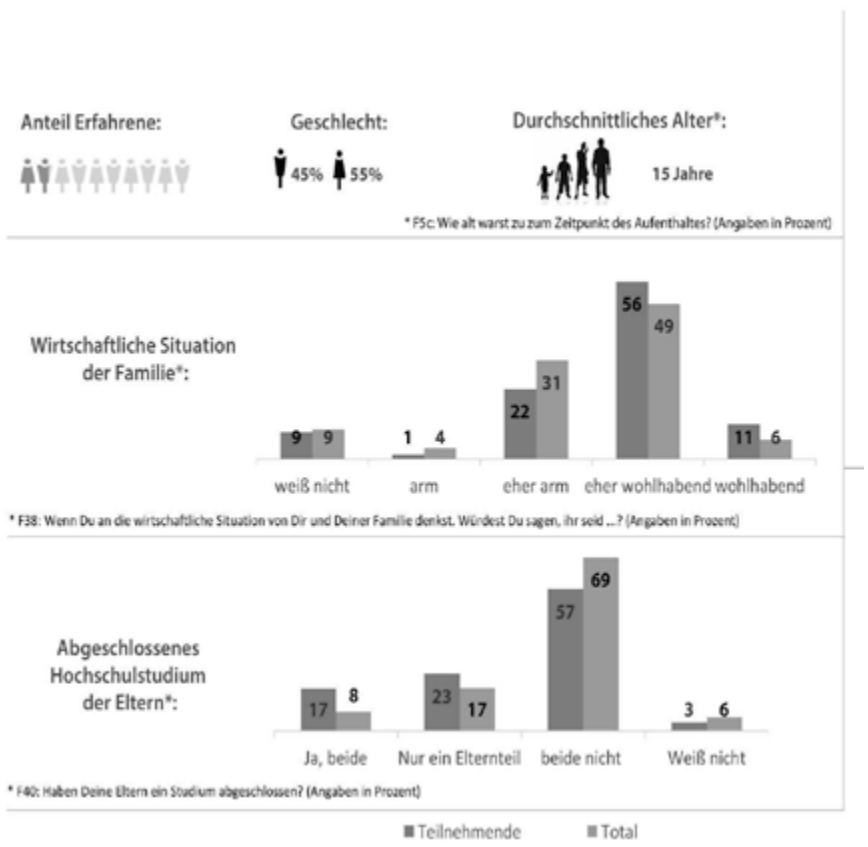
Differenziert man die Teilnahme nach den einzelnen Formaten des internationalen Jugendaustauschs, fallen die Befunde beim Schüler*innenaustausch in der Gruppe auf. hier sind die formal hoch Gebildeten noch mehr als bei anderen Formaten überproportional häufig vertreten (43 Prozent im Vergleich zu 27 Prozent im Durchschnitt, siehe Abbildung 4). Formal niedrig Gebildete machen mit 11 Prozent einen deutlich geringeren Anteil als an der Gesamtstichprobe aus. Ein wesentlicher Grund dafür liegt in der Tatsache begründet, dass ein Schüler*innenaustausch sehr viel häufiger an Gymnasien als an anderen Schulformen angeboten wird. Zudem werden Maßnahmen des Schüler*innenaustauschs – sowohl in der Gruppe als auch individuell – nach Aussage der Befragten zu zwei Dritteln von der Familie der Teilnehmenden bzw. diesen selbst finanziert. So ist es auch nicht verwunderlich, dass Jugendliche aus eher wohlhabenden Elternhäusern überdurchschnittlich häufig dieses Angebot in Anspruch nehmen, Jugendliche aus ökonomisch benachteiligten Familien hingegen unterdurchschnittlich vertreten sind.

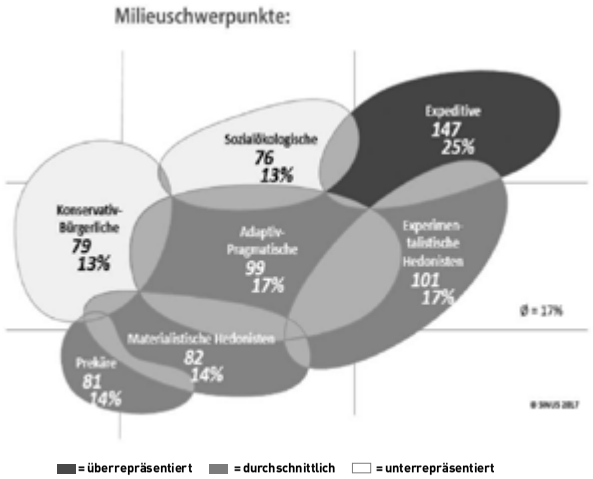
Anders sieht es bei der Befragung durch SINUS zu internationalen Jugendbegegnungen aus. Bei diesem Format sind Jugendliche aus ökonomisch benachteiligten Familien mit 28 („eher arm“) bzw. 1 Prozent („arm“) fast repräsentativ vertreten (siehe Abbildung 5). Gleichwohl nehmen junge Menschen aus sehr wohlhabenden Familien mit 11 Prozent deutlich überproportional teil. Festgehalten werden kann daher, dass das Teilnehmendenprofil der internationalen Jugendbegegnung eine weniger starke sozioökonomische Verengung als der Schüler*innenaustausch aufweist. Während an der Jugendbegegnung 60 Prozent der Teilnehmenden aus wohlhabenden oder eher wohlhabenden Elternhäusern stammen und bei 31 Prozent eines oder beide Elternteile akedemisch gebildet sind, sind es bei den Teilnehmenden des Schüler*innenaustauschs in der Gruppe 67 bzw. 43 Prozent. Dem entspricht, dass bei der Jugendbegegnung die Finanzierung bei 43 Prozent durch die Familie erfolgt, im Vergleich zu 75 Prozent beim Schüler*innenaustausch (siehe Abbildungen 4 und 5).

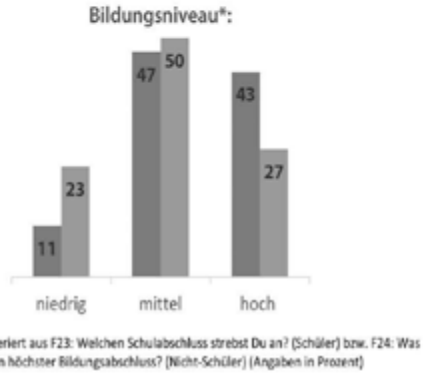
Weitere Unterschiede ergeben sich im Hinblick auf die Verteilung der Geschlechter unter den Teilnehmenden. Im Schüler*innenaustausch sind Mädchen und jungen Frauen mit 55 Prozent vertreten, bei der Jugendbegegnung mit 43 Prozent. Das Durchschnittsalter liegt sowohl beim Schüler*innenaustausch in der Gruppe als auch bei den Jugendbegegnungen bei 15 Jahren (siehe Abbildungen 4 und 5).

© Wochenschau Verlag

Schüler*innenaustausch in der Gruppe / Klasse (17 %)







* Generiert aus F23: Welchen Schulabschluss strebst Du an? (Schüler) bzw. F24: Was ist Dein höchster Bildungsabschluss? (Nicht-Schüler) (Angaben in Prozent)

Basis: N = 404
F2: Jetzt zeigen wir Dir eine Liste mit Möglichkeiten für organisierte Auslandsaufenthalte. Uns interessiert, welche Du davon kennst und welche Du selbst schon gemacht hast.

Abbildung 4: Quelle: SINUS; N = Umfang

© Wochenschau Verlag

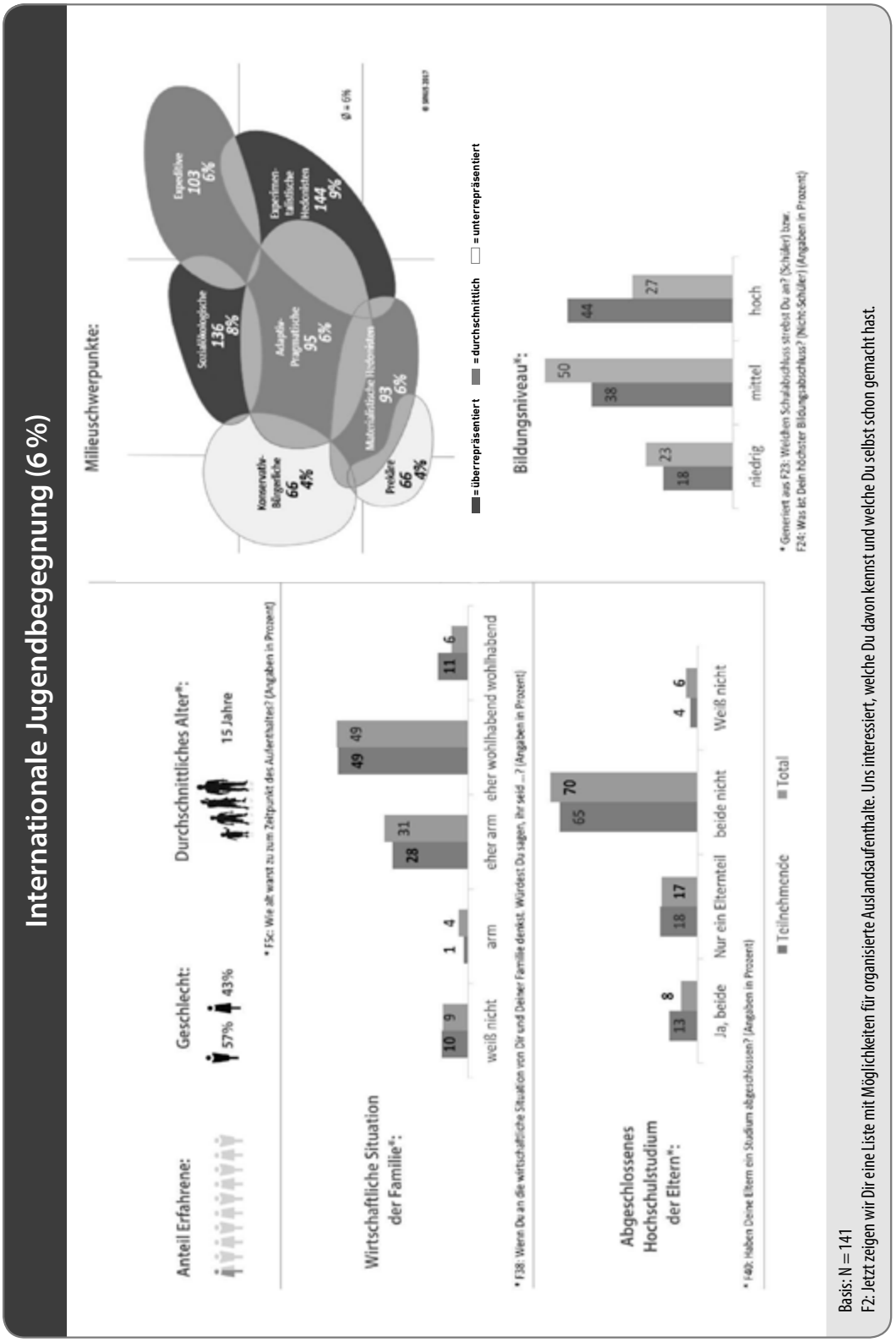
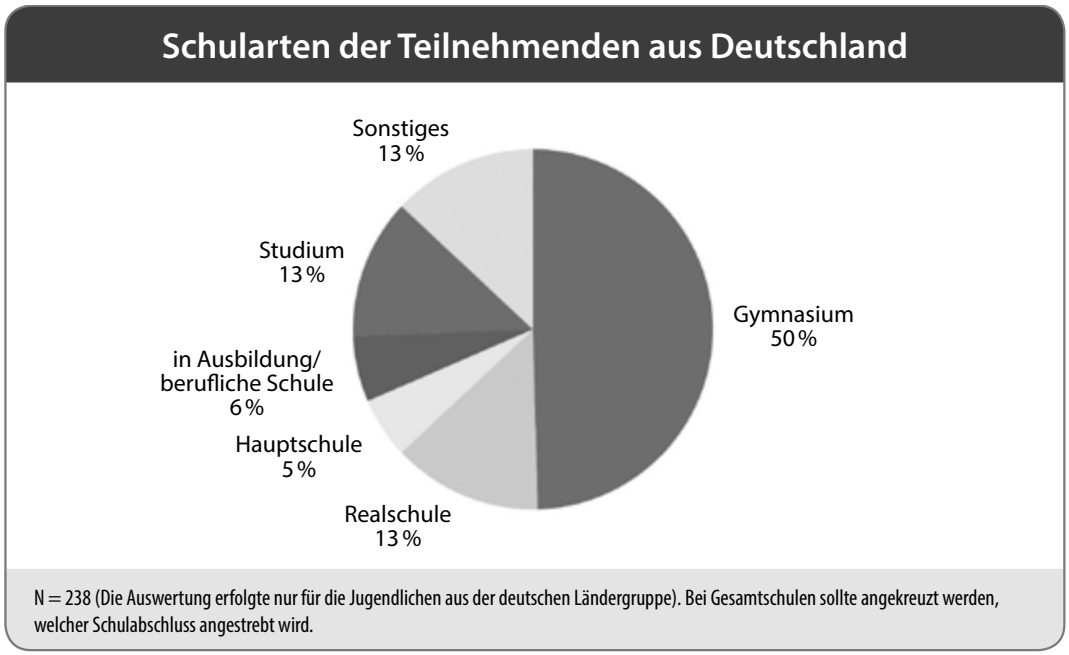


Abbildung 5: Quelle: SINUS; N = Umfang

Teilnehmende von Jugendbegegnungen

Unterschiede zwischen den Teilnehmenden internationaler Jugendbegegnungen untersuchte neben SINUS auch der Forschungsverbund Freizeitenevaluation mit der Sonderauswertung von i-EVAL für das Jahr 2017. Die Auswertung identifizierte Besonderheiten derjenigen Jugendlichen, die bei internationalen Jugendbegegnungen unterrepräsentiert sind. Die Auswertung richtete sich nach den Indikatoren, die standardmäßig beim Verfahren der Evaluation internationaler Jugendbegegnungen erhoben werden. Daher wurde zwischen Teilnehmenden mit einem akademisch orientierten und – die als „unterrepräsentiert" bezeichnete Gruppe – einem nichtakademisch orientierten Bildungsweg unterschieden. Gemeint sind Jugendliche mit bereits eingeschlagener oder möglicherweise angestrebter akademischer Laufbahn (Gymnasium, Studium) sowie Jugendliche, bei denen eine akademische Laufbahn eher unwahrscheinlich ist (hierzu werden die Angaben Förderschule, Hauptschule, in Ausbildung, Berufsschule sowie arbeitssuchend gerechnet).[6]
Die ausgewerteten Daten stammen aus den Jahren 2005 bis 2017 und wurden bei Jugendbegegnungen unterschiedlicher Träger und mit verschiedenen Partnerländern erhoben.[7]

Die Auswertung erbrachte Hinweise auf eine ungleiche Verteilung der Teilnehmenden in Bezug auf die besuchten Schulformen (vgl. Abbildung 6). So nahmen insgesamt weitaus mehr Jugendliche mit akademischem Bildungsweg an den Begegnungen teil als solche mit einem nichtakademischen Werdegang. Auch die Daten der Panelstudie 2017, die im Rahmen der Zugangsstudie begonnen wurde, zeigen die Tendenz, dass Jugendliche mit (angestrebter) akademischer Laufbahn deutlich überproportional bei Jugendbegegnungen anzutreffen sind.



© Wochenschau Verlag

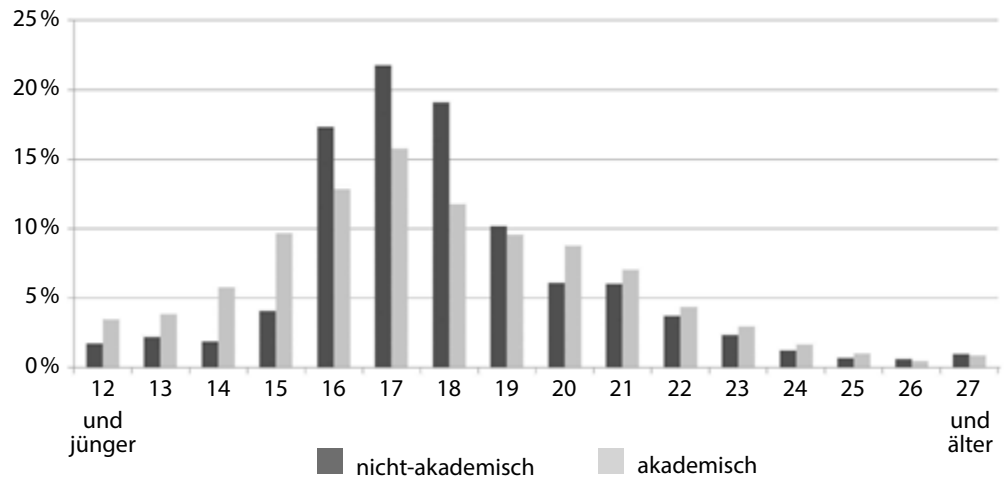
Abbildung 6: Besuchte Schularten der Teilnehmenden an internationalen Jugendbegegnungen, Quelle: Sonderauswertung i-EVAL; N = Umfang

6 Da aus den Standard-Fragebögen keine detaillierteren Angaben bereitstehen, kann diese Einteilung als das beste verfügbare Screening gelten. Jugendliche, die eine der Antwortmöglichkeiten Realschule, Gesamtschule, berufstätig oder Sonstiges oder keine Antwort ankreuzten, wurden nicht in den hier vorgestellten Kontrastgruppenvergleich einbezogen.

7 Die Datensammlung im Forschungsverbund Freizeitenevaluation umfasst Daten aller Träger, die entsprechende Datensätze bereitstellen. Da manche Träger oder auch Regionen hierbei stärker engagiert sind als andere, können auch die entsprechenden Datenanalysen eine Verzerrung aufweisen.

Vergleicht man die beiden Kontrastgruppen der Teilnehmenden an Jugendbegegnungen (akademische Laufbahn/nichtakademische Laufbahn), unterscheiden sie sich in der Altersverteilung (siehe Abbildung 7).

Altersvergleich (prozentual für die jeweilige Vergleichsgruppe)



Jugendliche mit nicht akademischem Bildungsweg N = 1.541; M = 17,97; SD = 2,79
Jugendliche mit akademischem Bildungsweg N = 4.281; M = 17,77; SD = 3,21
Es handelt sich bei beiden Kontrastgruppen um vergleichsweise ältere Jugendliche. Die hier nicht untersuchte Gruppe, die insbesondere aus Realschüler*innen besteht, ist entsprechend jünger.

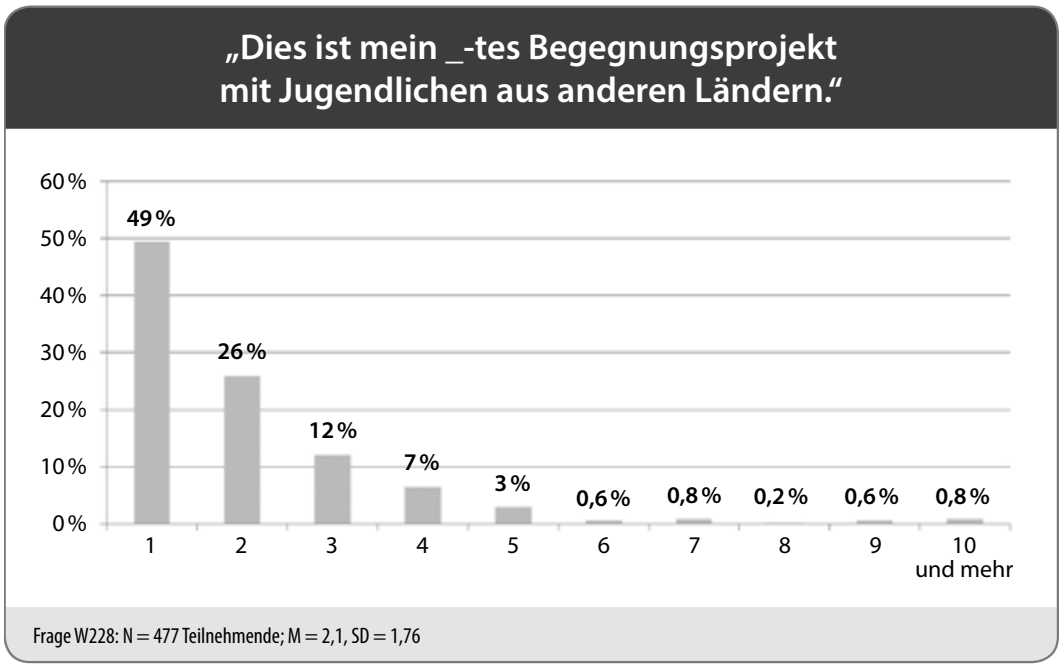
© Wochenschau Verlag

Abbildung 7: Quelle: Sonderauswertung i-EVAL; N = Umfang, M = Mittelwert, SD = Standardabweichung

Bei den akademisch orientierten Jugendlichen sind sowohl die jüngeren als auch die älteren Jahrgänge etwas stärker vertreten. So sind bei den nicht akademisch orientierten Jugendlichen nur 6 Prozent unter 15 Jahre alt, während dieser Altersbereich bei den Jugendlichen mit akademischem Bildungsweg immerhin 13 Prozent ausmacht.

Auch die Geschlechterverteilung bei Teilnehmenden von Jugendbegegnungen weist Unterschiede auf. Unter den akademisch orientierten Jugendlichen machen die Mädchen mit 64 Prozent fast zwei Drittel aus, während die Geschlechterverhältnisse bei den Jugendlichen mit nichtakademischem Bildungsweg deutlich ausgeglichener sind, hier sind es „nur" 55 Prozent Mädchen. Daran wird bereits deutlich, dass die Überrepräsentanz von Teilnehmenden mit akademischem Werdegang mit der Überrepräsentanz weiblicher Teilnehmender einhergeht.

Die Frage, ob sie zum ersten Mal an einem Begegnungsprojekt teilnehmen, wird von den Jugendlichen mit nichtakademischem Bildungsweg mit 58 Prozent häufiger bejaht als von den akademischen Jugendlichen mit nur 48 Prozent. Eine wiederholte Teilnahme kommt bei den akademischen Jugendlichen also etwas öfter vor (siehe Abbildung 8).

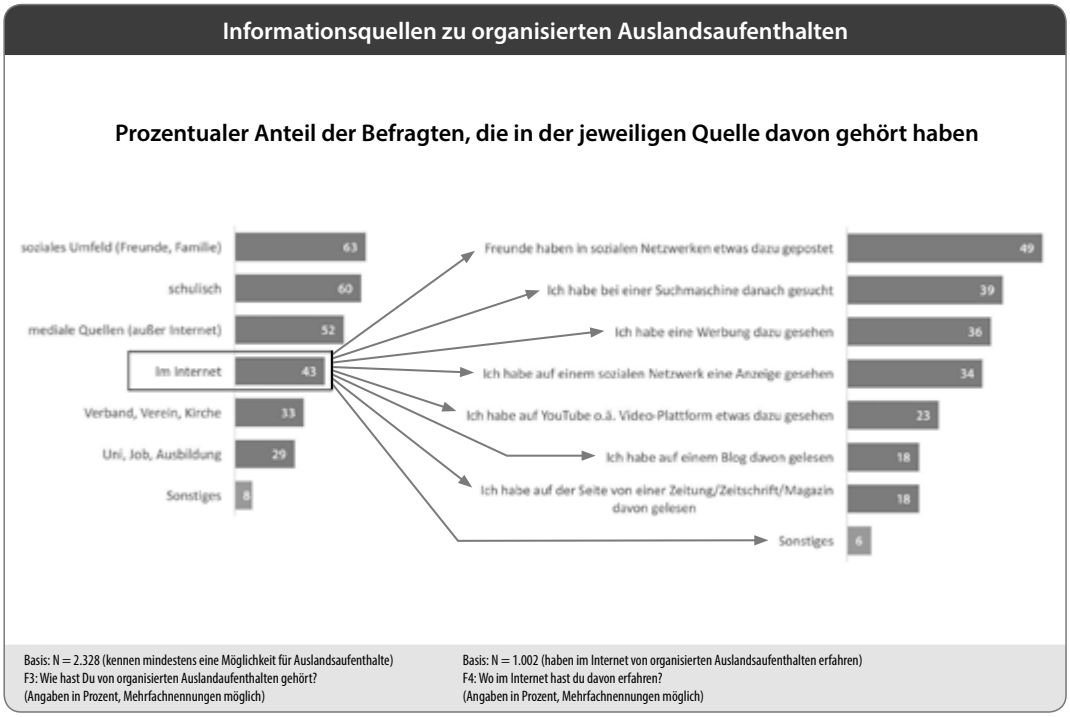


© Wochenschau Verlag

Abbildung 8: Quelle: Sonderauswertung i-EVAL; N = Umfang, M = Mittelwert

Informationen über Angebote

SINUS fragte in seiner Umfrage danach, welche Formate des organisierten Auslandsaufenthalts jungen Menschen bekannt sind und auf welchen Wegen sie darüber gehört haben. Die meisten, nämlich 63 Prozent der Jugendlichen, denen mindestens eines der vorgegebenen 15 Formate des organisierten Auslandsaufenthalts bekannt ist, geben an, davon über Freund*innen oder Familie erfahren zu haben. Dies zeigt die hohe Bedeutung des privaten sozialen Umfelds. 60 Prozent haben in der Schule davon erfahren. Hier kann der Unterricht, Lehrpersonen, aber auch Mitschüler*innen gemeint sein, denn die Schule ist aus Perspektive der Jugendlichen ein sozialer Ort, an dem sie Freund*innen treffen. 43 Prozent der Befragten sind über das Internet auf die Möglichkeit von Auslandsaufenthalten aufmerksam geworden. Auch hier ist es vor allem das eigene soziale Netzwerk, über das Informationen bezogen werden. Die Peer-Kommunikation nimmt damit insgesamt einen zentralen Stellenwert ein (siehe Abbildung 9).



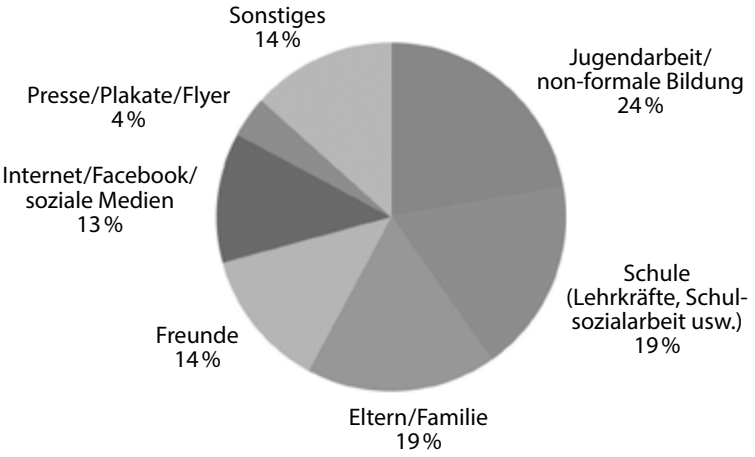
© Wochenschau Verlag

Abbildung 9: Quelle: SINUS; N = Umfang

In den von IKO durchgeführten Interviews mit Jugendlichen, die bisher an keinem Format des internationalen Jugendaustauschs teilgenommen hatten, wurde ebenfalls deutlich, dass viele der Befragten Informationen zu internationalen Angeboten im schulischen Umfeld bekommen hatten, z.B. durch Informationsveranstaltungen, Informationsmaterial und Berichte von Jugendlichen, die bereits teilgenommen haben. Außerdem erwarteten viele Informationen von bzw. in der Schule. So äußerte ein Befragter: „Oder irgendwelche Events in der Schule. Da kommen die die ganze Zeit diese komischen Menschen von der Sparkasse und Polizei, da können die wohl auch irgendwas Sinnvolles machen und so Auslandszeug promoten." Der Hälfte der von IKO Befragten wurde mindestens ein konkretes Angebot zur Teilnahme an einer schulischen Maßnahme gemacht. 22 der Befragten gaben an, bisher kein konkretes Teilnahmeangebot erhalten zu haben.

Wie wurden Teilnehmende von internationalen Jugendbegegnungen auf die Angebote aufmerksam? Diese Frage beantwortet wiederum die i-EVAL-Sonderauswertung für das Jahr 2017. Die (nicht repräsentative) Datenbasis bestand hierbei aus 440 freien Textantworten von Teilnehmenden von Jugendbegegnungen aus Deutschland, die inhaltsanalytisch ausgewertet wurden (siehe Abbildung 10).

Antworten auf die Frage, wie man auf die Begegnung aufmerksam wurde (Mehrfachzuordnungen möglich)



N = 472 Zuordnungen aus 440 Freitext-Antworten (nur Teilnehmende aus den deutschen Teilgruppen)
Die Anordnung erfolgt im Uhrzeigersinn nach absteigender Häufigkeit der Nennungen. Die Restkategorie „Sonstiges" enthält Nennungen wie „Universität", „war letztes Jahr dabei" oder „Auslandsmesse".

© Wochenschau Verlag

Abbildung 10: Quelle: Sonderauswertung i-EVAL; N = Umfang

Die Antworten der Teilnehmenden zeigen, wie unterschiedlich die Wege sind, über die sie auf die Jugendbegegnung aufmerksam wurden. Die wichtigste Rolle kommt hierbei dem nichtformalen Bereich bzw. der Jugendarbeit zu, über die eine Einladung zur Jugendbegegnung ausgesprochen wurde. Genannt wurden beispielsweise die lokale Jugendgruppe, der offene Jugendtreff oder auch Einladungen aus überregionalen Dachverbänden der Jugendarbeit.

Jeweils 19 Prozent der Jugendlichen berichteten, dass sie über die Schule bzw. aus familiären Kontexten auf die Begegnung aufmerksam gemacht wurden. Beim Stichwort Schule wurden nicht nur Lehrkräfte, sondern auch Mitarbeitende der Schulsozialarbeit genannt. Erst nach der Familie wurde der Freundeskreis angeführt. Explizite Nennungen zu den eingesetzten Medien verdeutlichen, dass digitale Medien dreimal so häufig angegeben wurden wie Printprodukte.

Schule als Informationsquelle für Internationale Jugendarbeit

Die Frage nach den Zugängen und Barrieren für internationalen Jugendaustausch im Kontext der verschiedenen Schularten bedarf einer eigenen Teiluntersuchung, die mit der Zugangsstudie nicht geleistet werden konnte. Allerdings wurde die Rolle der Schule von den Forscher*innen im Zusammenhang mit der Verbreitung von Informationen über Möglichkeiten einer Teilnahme am internationalen Jugendaustausch reflektiert.

Wolfgang Ilg, verantwortlich für den Studienteil des Forschungsverbundes Freizeitenevaluation, wertet die Rolle der Schule folgendermaßen: „Jugendliche, die noch nicht bei einer Jugendbegegnung dabei waren, können sich kaum vorstellen, dass sie eine solche Information auch anders als über die Schule erreichen könnte. De facto spielt die Schule aber bei den tatsächlich Teilnehmenden nur die zweitwichtigste Rolle, nach den nonformalen Bildungsinstitutionen. Eine plausible Annahme zur Erklärung dieser Diskrepanz besteht darin, dass Jugendliche ohne bisherige Teilnahmeerfahrung oftmals das Feld der Jugendarbeit nicht als potenziellen Trägerkreis internationaler Jugendbegegnungen einschätzen – auch solche, die Kontakt zur Jugendarbeit vor Ort haben. Eine stärkere Verbreitung von Informationen über internationale Jugendbegegnungen erscheint also dadurch möglich, dass Institutionen der Jugendarbeit stärker als bislang auch die internationalen Aspekte ihrer Arbeit öffentlich bewusst machen. Konkret könnten und sollten örtliche Jugendverbände und Jugendhäuser zum einen ihre eigene internationale Arbeit publik machen. Zum anderen könnten solche Träger, die selbst keine internationalen Angebote ausbringen, auf Jugendbegegnungen der Dachverbände hinweisen und insofern eine Multiplikator*innenrolle wahrnehmen."

Zijad Naddaf, der für die TH Köln Interviews mit Fachkräften der Jugendarbeit und mit Jugendlichen geführt hat, bemerkt zusätzlich, dass die Rolle der Schule für mögliche Ansätze, Zugangsbarrieren herabzusetzen (zum Beispiel, indem in der Schule informiert wird) und für das Verständnis von internationalem Jugendaustausch insgesamt noch weiter diskutiert und beforscht werden sollte: „Obwohl ein erster oberflächlicher Blick anderes zu vermitteln scheint, ist Schule kein Ort, durch den die Internationale Jugendarbeit de facto alle erreicht. Die Zielgruppenfrage entscheidet sich häufig im Hinblick auf ein bestimmtes Leistungsniveau von Jugendlichen, das ist für Schule quasi systemimmanent. Eine Hinwendung Internationaler Jugendarbeit zum System Schule kann unter diesem Gesichtspunkt bedeuten, dass wiederum nicht „alle erreicht" werden, sondern dass man es vielmehr mit zwei hochschwelligen Systemen zu tun hat. Hierbei besteht die Gefahr, dass die ausschließenden Selektionsmechanismen, die allein schon durch die Aufteilung in Schulformen bestehen, bestärkt werden. Dies sind Kriterien wie Leistung und Kompetenz (als Voraussetzung für eine Teilnahme) oder Kompetenzerwerb (als Ziel einer Teilnahme), d.h. letztendlich Optimierungs- und Belohnungsrationalitäten. Wenn über eine Teilnahme nach schulischen Kriterien entschieden würde, würden oftmals nicht neue Zugänge eröffnet, sondern Kategorien der sogenannten Benachteiligung gestärkt und reproduziert werden."

Motive für eine Teilnahme

Welche Motive haben Jugendliche, an organisierten Auslandaufenthalten teilzunehmen?

Bei der SINUS-Befragung wird die Liste der am häufigsten genannten relevanten Gründe von intrinsischen Motiven angeführt. Für 90 Prozent der Jugendlichen, die am internationalen Jugendaustausch teilnehmen, geht es darum, Spaß und eine gute Zeit zu haben. Es ist ihnen fast ebenso wichtig, neue Erfahrungen und Eindrücke zu gewinnen (89 Prozent). Gut 75 Prozent der Teilnehmenden fühlen sich auch von der Möglichkeit angeregt, eine andere Kultur kennenlernen zu können. Unter den fünf erstgenannten Motiven sagen 74 Prozent, dass sie neue Leute kennenlernen möchten und 69 Prozent, dass sie ihre Sprachkenntnisse verbessern wollen. Für 68 Prozent der Befragten geht es außerdem darum, selbstständiger werden zu können, für 58 Prozent, etwas Sinnvolles bzw. Soziales zu tun.

Freunde und Bekannte sind nicht nur wichtige Informationsquellen für einen organisierten Auslandsaufenthalt, sondern auch Impulsgebende für eine Teilnahme. 58 Prozent stimmen zu, durch die Teilnahme von Freund*innen motiviert worden zu sein. Junge Menschen begreifen eine Teilnahme auch als Chance, eine Zeit lang von zu Hause wegzukommen (54 Prozent) oder einmal etwas ohne die ihnen bekannten Menschen zu unternehmen (44 Prozent). Zusammengefasst kann man sagen, dass ein Aufenthalt im Ausland auch eine Gelegenheit bietet, sich im Verlauf einer durch wesentliche Veränderungen geprägten Entwicklungsphase in einem neuen sozialen Setting neu zu erfinden und zu inszenieren.

Die Motivlage der unterrepräsentierten Teilnehmenden unterscheidet sich kaum von denen der anderen. Auch bei ihnen stehen Spaß und eine gute Zeit sowie neue Eindrücke und Erfahrungen auf den ersten Plätzen. Aber während das hedonistische Motiv für 90 Prozent aller Teilnehmenden relevant ist, trifft dies nur auf 82 Prozent der formal niedrig gebildeten Teilnehmenden zu. Neue Eindrücke und Erfahrungen erwarten im Durchschnitt 89 Prozent im Vergleich zu 84 Prozent der unterrepräsentierten Teilnehmenden. Auch der Wunsch, eine andere Kultur (77 im Vergleich zu 68 Prozent) oder neue Leute kennenlernen zu können (74 im Vergleich zu 66 Prozent) ist den unterrepräsentierten Teilnehmenden weniger wichtig als den anderen Teilnehmenden. Häufiger zutreffend ist für die unterrepräsentierten Teilnehmenden allerdings, dass ihre Teilnahme aufgrund des Elternwunsches erfolgte (39 im Vergleich zu 49 Prozent), Pflicht (35 im Vergleich zu 45 Prozent) oder Zufall (34 im Vergleich zu 48 Prozent) war. Auch das Motiv, von der eigenen Familie eine Zeit lang wegzukommen, kam bei ihnen häufiger vor.

Was könnte junge Menschen, die bisher noch an keinem organisierten Auslandsaufenthalt teilgenommen haben, zu einer Teilnahme bewegen? Die Motive der bisherigen Nicht-Teilnehmenden, nach der Kategorisierung der Forscher*innen die „Auslandsunerfahrenen", zeigen ein breites Spektrum und ähneln den Motiven derjenigen, die schon einmal teilgenommen haben. 10 der 15 oben genannten Aspekte erzielen Zustimmungswerte über 58 Prozent. Dabei stehen hedonistische Motive und die persönliche Entwicklung im Vordergrund. 82 Prozent möchten Spaß und eine gute Zeit zu haben. Dies ist ihnen wichtiger, als die eigenen Karrierechancen aufzubessern.

Erwartungen an eine Teilnahme

Fragt man die „unerfahrenen" Jugendlichen danach, welche Kriterien erfüllt sein sollten, damit sie an einem organisierten Auslandsaufenthalt teilnehmen würden, steht für 79 Prozent die Sicherheit des Aufenthaltsortes an erster Stelle (siehe Abbildung 11). Zudem ist es für 76 Prozent wichtig, dass das Angebot an einem „tollen" Ort stattfindet. 77 Prozent der Befragten sprechen an, dass der Aufenthalt finanziert werden müsste. Für 73 Prozent ist eine gute Internetverbindung vor Ort Bedingung. Und sich gut verständigen zu können ist für 72 Prozent eine wichtige Anforderung.

Die Untersuchung von IKO zeigte ebenfalls, dass neben den fehlenden Informationen zu Angeboten der internationalen Maßnahmen die Kostenfrage entscheidend als Hindernis gesehen wird.

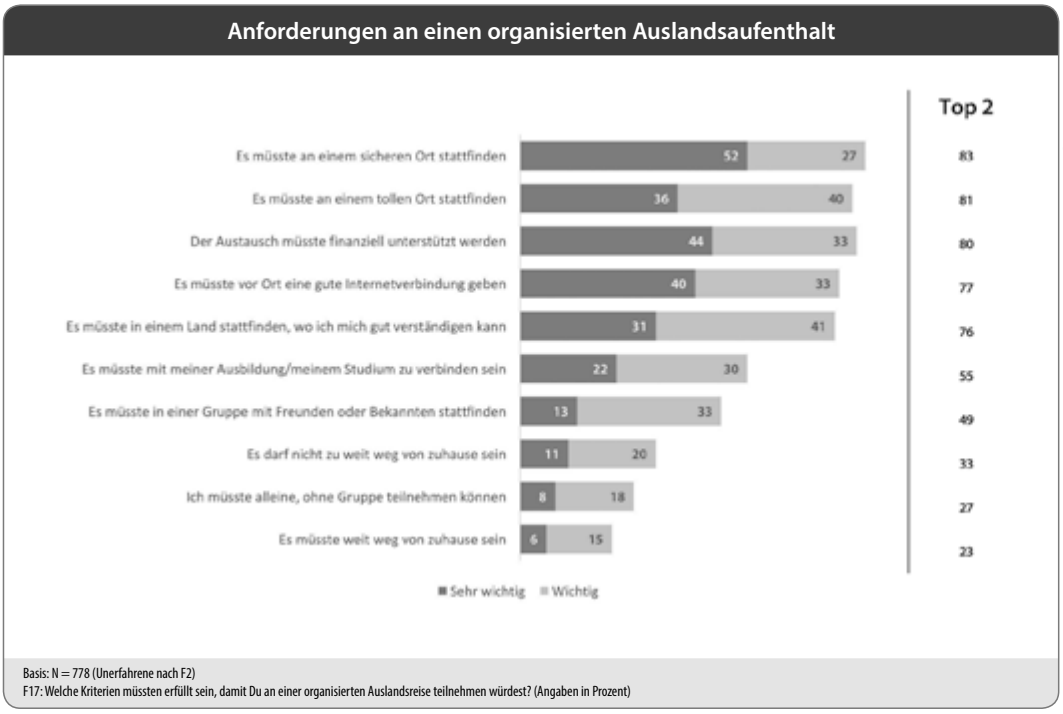


Abbildung 11: Quelle: SINUS; N = Umfang, F = Frage

SINUS fragte „erfahrene" Jugendliche, welche Schwierigkeiten sie vor einer Teilnahme am internationalen Jugendaustausch vermutet haben. Dabei zeigt sich, dass formal niedrig gebildete junge Menschen nahezu alle Aspekte, die im Vorfeld der Teilnahme Schwierigkeiten bereiten können, häufiger wahrnehmen als die Teilnehmenden insgesamt. Ausnahmen bilden hier die Zweifel, der Sache gewachsen zu sein, und der Wunsch, nicht von der Freundin bzw. dem Freund getrennt zu sein. Diese Sorgen bewegen beide Gruppen gleichermaßen.

Auffällig ist, dass fast 40 Prozent der formal niedrig gebildeten Teilnehmenden lange nicht von den Austauschmöglichkeiten gewusst haben, während das nur auf 20 Prozent insgesamt zutrifft. Rückgebunden an die Erkenntnis, dass es vor allem das soziale Umfeld ist, das Jugendlichen einen Zugang zu internationalen Angeboten schafft, ergibt sich hier ein selbst reproduzierender Effekt: Die mangelnde Bekanntheit in der Zielgruppe der unterrepräsentierten Teilnehmenden führt zu mangelnder Teilnahme und dies wiederum dazu, dass es im lebensweltlichen Umfeld kaum Peers oder Vorbilder mit entsprechenden Erfahrungen gibt. Dies zeigt sich auch bei der Unterstützung eines Austauschvorhabens durch die Eltern. Mit 32 Prozent geben doppelt so viele unterrepräsentierte Teilnehmende an, dass ihre Eltern nicht wollten, dass sie teilnehmen, während das nur für 16 Prozent insgesamt zutrifft.

Typologie der Nicht-Teilnehmenden

IKO interviewte 49 Jugendliche, die in der SINUS-Befragung angegeben hatten, noch an keinem Format teilgenommen zu haben. Die Interviews mit Nicht-Teilnehmenden zielten darauf ab, vertiefende Einblicke in die individuelle Zusammensetzung von Zugangsbarrieren und deren empfundene Relevanz bei den Jugendlichen zu erhalten.

Die qualitative Befragung ergab eine Kategorisierung in „Motivierte" und „Unmotivierte" Nicht-Teilnehmende. Die Motivierten wurden noch einmal in „Abgelehnte", „Verhinderte" und „Gehinderte" unterteilt, wobei letztgenannte die größte Gruppe darstellten. Die Gruppe der Motivierten hätte gern an einem organisierten Auslandsaufenthalt teilgenommen und bedauern es aus heutiger Sicht meist, dass es nicht dazu gekommen ist. Sie wurden a) abgelehnt, weil die Maßnahme nicht stattfand, weil sie ein Auswahlverfahren nicht bestanden oder sie bestimmten Kriterien nicht entsprachen, waren b) verhindert, weil sie keine Zeitfenster in ihrer schulischen Karriere für eine ihnen bekannte Aktivität hatten, erhebliche Erkrankungen, Visumschwierigkeiten oder schwerwiegende Familiensituationen eine Teilnahme unmöglich erscheinen ließen, c) gehindert, weil mangelnde Informationen, (antizipierte) zu hohe Kosten oder Ängstlichkeit sie von einer Teilnahme abhielten. Die Hinderungsgründe stehen in vielen Fällen mit den Formaten, die den Befragten bekannt waren, in Verbindung. So gibt eine Interviewte, die nur über Informationen zu Formaten mit Homestay verfügte, an: „Aber so an sich hat mich an den Austauschprojekten gestört, dass Leute zu mir direkt nach Hause kommen würden."

Insgesamt zeigten die Interviews, dass vielfältige individuell-biographische und strukturelle Rahmenbedingungen die Befragten „Motivierten" daran hinderten, bisher an einer internationalen Maßnahme teilzunehmen. In der Gruppe der „Unmotivierten", die kein Interesse an einer Maßnahme hatten und es auch nicht bedauern, bisher nicht teilgenommen zu haben, fallen noch andere Hinderungsgründe auf. Sie verdeutlichten in den Interviews, dass sie andere Prioritäten hatten, Bindungen zu Hause im Vordergrund standen oder einfach kein Interesse an einem Auslandsaufenthalt vorhanden war. Sie verfügten über Informationen und Angebote, zum Teil wurden sie sogar zur Teilnahme motiviert, haben diese aber aktiv abgelehnt. Sie bedauern es aus heutiger Sicht seltener als die Motivierten, dass es nicht zu einer Teilnahme gekommen ist. Außerdem finden sich in der Gruppe der Unmotivierten auch Personen, die aufgrund erlittener Traumata keinerlei Interesse an derartigen Erlebnissen angeben.

Insgesamt werden viele unterschiedliche Hürden für eine Nicht-Teilnahme genannt, die ggf. durch (passende) Austauschformate, eine ausreichende Finanzierung und Zeitfenster in der schulischen oder beruflichen Laufbahn (auch für Nicht-Gymnasiast*innen) zu beseitigen wären. Die Interviews zeigen auch, dass eine Nicht-Teilnahme durch bestimmte Vorannahmen begründet sein kann wie die Vorstellung, dass organisierte Auslandsaufenthalte längere Zeiträume einnehmen, bestimmte Sprachkenntnisse notwendig voraussetzen oder viel Geld kosten – Zugangsbarrieren, die ebenso wie die geäußerte Ängstlichkeit durch die Anbieter internationaler Jugendaustauschformate herabgesetzt werden könnten.

Diskursive und strukturelle Hinderungsgründe

Neben den individuellen Hinderungsgründen gibt es strukturelle und sogenannte diskursive Hürden für die Teilnahme an Formaten des internationalen Jugendaustauschs und ganz allgemein an organisierten Auslandsaufenthalten. Diskursive Hürden entstehen beispielsweise, wenn Jugendliche bestimmte Vorannahmen zu Formaten haben, die ihre Erwartungen steuern und somit auch darüber entscheiden, ob sie teilnehmen möchten oder nicht. Das fängt damit an, dass die Formate des internationalen Jugendaustauschs einen sehr unterschiedlichen Bekanntheitsgrad haben. Vielfach wird ein organisierter Auslandsaufenthalt mit Langzeitformaten assoziiert, von denen man glaubt, dass sie bestimmte Leistungen wie gute Noten oder Sprachkenntnisse voraussetzen oder besonders teuer sind.

Von sogenannten strukturellen Hürden spricht man, wenn z.B. Angebote tatsächlich mit hohen Kosten verbunden sind oder bestimmte, ausschließende Teilnahmebedingungen bestehen, beispielsweise wenn Formate nur von bestimmten Institutionen angeboten werden. So ist allein durch die Wahl der Schule häufig determiniert, ob jemand an einem Schüler*innenaustausch individuell oder in der Gruppe teilnehmen kann. Somit ist es auch wichtig festzuhalten, dass bei Bekanntheit eines Formats nicht unbedingt auch eine Teilnahmeoption besteht, sondern dass häufig Selektionsmechanismen wirksam sind. Zudem können einzelne Formate nur sehr begrenzt genutzt werden, da sie in einem bestimmten und gleichzeitig kurzen Zeitfenster realisiert werden können – typischerweise nach Abschluss der Schule und vor Beginn eines weiteren Ausbildungsabschnitts.

Interesse an einer Teilnahme

Es zeigt sich mit einer Vielzahl von Forschungsergebnissen der Zugangsstudie, dass zumeist nicht eine mangelnde Motivation der Jugendlichen ausschlaggebend für eine Nicht-Teilnahme ist, sondern vielmehr diskursiv oder strukturell bedingte Hürden. Dies bestätigt sich auch in der Befragung von SINUS, in der die Jugendlichen nach einem potenziellen Interesse an einer Teilnahme gefragt wurden: „An welchen Möglichkeiten für einen organisierten Auslandsaufenthalt könntest du dir vorstellen teilzunehmen?" wurde gefragt.

Die große Mehrheit derjenigen jungen Menschen, die bislang keine Erfahrung mit organisierten Auslandsaufenthalten gemacht haben, findet unter den 15 Formaten, die in der SINUS-Befragung als Antwort angeboten werden, mindestens eines, das sie interessiert. Darunter sind der Sprachkurs im Ausland (23 Prozent) das Praktikum im Ausland (21 Prozent) und Work & Travel (20 Prozent) die beliebtesten. Ab der siebten Stelle folgen Formate des internationalen Jugendaustauschs: mit 12 Prozent der Freiwilligendienst im Ausland, das Workcamp (10 Prozent) und der individuelle Schüler*innenaustausch (8 Prozent). Die Teilnahme an einer Jugendbegegnung können sich 5 Prozent der bisher „Unerfahrenen" vorstellen. Von den Austauschunerfahrenen lehnten 29 Prozent eine Teilnahme an einem organisierten Auslandsaufenthalt gänzlich ab (siehe Abbildung 12).

© Wochenschau Verlag

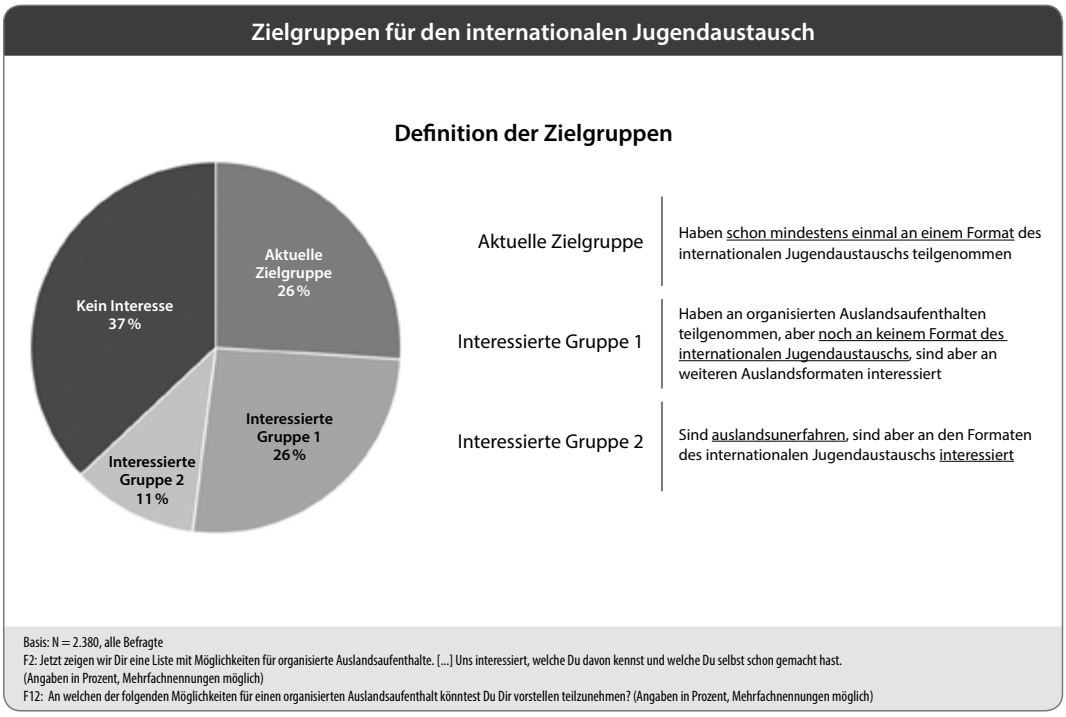
Abbildungen 12: Quelle: SINUS; N = Umfang

Potenziell interessierte Zielgruppen

Die Forscher*innen identifizierten drei Gruppen von Jugendlichen, die als potenziell interessierte Zielgruppen für Angebote des internationalen Jugendaustauschs gelten können. Die erste Gruppe sind die „Austauscherfahren", die 26 Prozent der Jugendlichen ausmachen. Sie haben mindestens an einem Format des internationalem Jugendaustauschs im nonformalen oder formalen Bereich mitgemacht, also Erfahrungen entweder mit einer internationalen Jugendbegegnung, einem Workcamp, dem Freiwilligendienst, einem individuellen oder gruppenförmigen Schüler*innenaustausch oder einem Praktikum im Ausland gesammelt.

Des Weiteren gibt es zwei Gruppen, die zwar noch keine Erfahrung mit internationalem Jugendaustausch gemacht haben, aber nach eigenem Bekunden daran Interesse zeigen. Die erste Gruppe, ebenfalls 26 Prozent, verfügt über Erfahrung mit anderen Formaten organisierter Auslandsaufenthalte, z.B. Au-pair oder eine Schulfahrt ins Ausland. Die zweite Gruppe, die 11 Prozent aller befragten Jugendlichen ausmacht, war bislang noch nie jenseits privater (Familien-)Reisen im Ausland, kann sich aber vorstellen, an einem der Formate des internationalen Jugendaustauschs teilzunehmen.

Insgesamt kann man also davon ausgehen, dass 63 Prozent aller Jugendlichen und jungen Erwachsenen ein potenzielles Interesse an Formaten des internationalen Jugendaustauschs haben (siehe Abbildung 13).



© Wochenschau Verlag

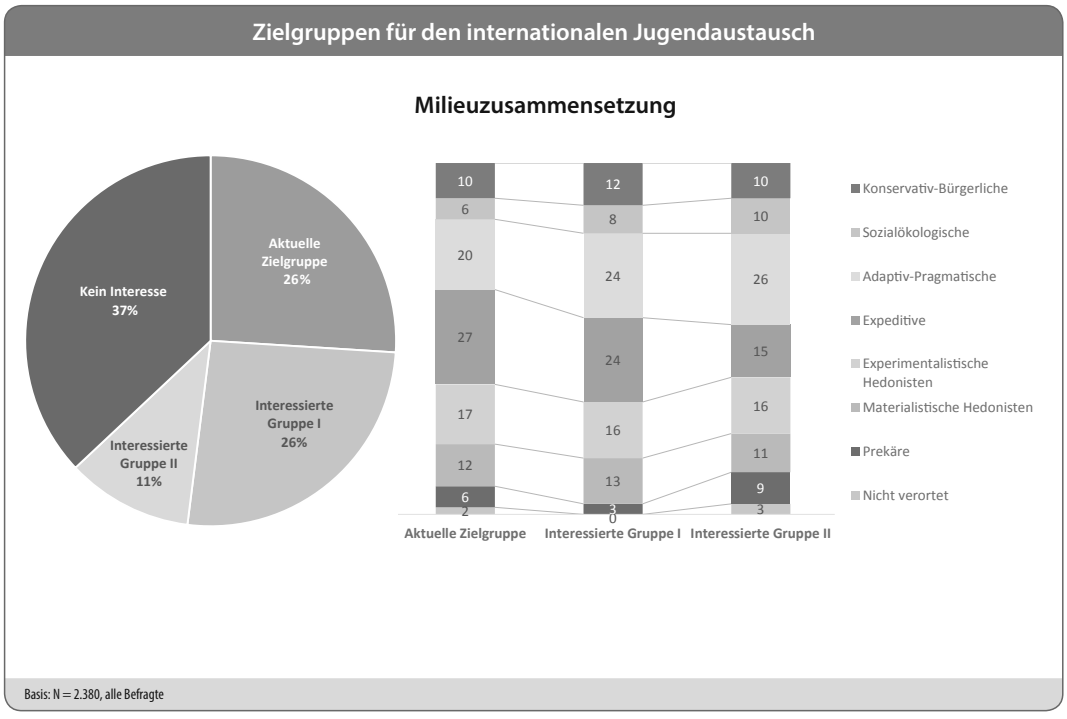
Abbildung 13: Quelle: SINUS, F = Frage, N = Umfang

Interesse nach Milieu

SINUS bezog für die Analyse der drei Gruppen potenziell interessierter oder teilnahmebereiter Jugendlicher das Modell der SINUS-Lebenswelten der 14- bis 29-Jährigen, hinzu (siehe Abbildung 3). Dabei zeigte sich, dass unter den Austauscherfahrenen die „Expeditiven" („erfolgs- und lifestyle-orientierte Networker auf der Suche nach neuen Grenzen und unkonventionellen Erfahrungen") deutlich überrepräsentiert sind, während es bei den beiden anderen interessierten Gruppen einen deutlich höheren Anteil von „Adaptiv-Pragmatischen" („der leistungs- und familienorientierte moderne Mainstream mit hoher Anpassungsbereitschaft") gibt. Zudem sind in der Gruppe der Auslandsunerfahrenen mit Interesse an einem Austauschformat „Prekäre" („die um Orientierung und Teilhabe bemühten Jugendlichen mit schwierigen Startvoraussetzungen und Durchbeißermentalität") deutlich überrepräsentiert.

Die internationale Jugendbegegnung spricht besonders gut die „experimentalistischen Hedonisten" („die spaß- und szeneorientierten Nonkonformisten mit Fokus auf Leben im Hier und Jetzt") und die „sozialökologischen Jugendlichen" („die nachhaltigkeits- und gemeinwohlorientierten Jugendlichen mit sozialkritischer Grundhaltung und Offenheit für alternative Lebensentwürfe") an. Letztere suchen vor allem Möglichkeiten zum Austausch und zur inhaltichen Auseinandersetzung über gesellschaftliche, politsche, historische oder religiöse Themen. Die experimentalisitischen Hedonisten fühlen sich speziell in internationalen Jugendbegegnungen gut aufgehoben, deren Schwerpunkte bei kulturellen Ausdrucksformen rund um Musik, Tanz, Theater oder Kunst liegen (siehe Abbildung 14).

Generell ist die Frage, ob jemand an einem internationalen Jugendaustausch teilnehmen möchte, nicht von der Milieuzugehörigkeit abhängig. Wie die Ergebnisse zeigen, sind das Interesse und die Motivation über alle Lebenswelten und soziodemographischen Merkmale hinweg hoch, auch wenn es formatspezifische Interessen und unterschiedliche Zugangsweisen gibt. Insgesamt zeigt die Analyse nicht nur, wo die Barrieren liegen, sondern auch, wo sie überwiegend nicht liegen, nämlich bei den Jugendlichen selbst. Dass Jugendliche mit formal niedriger Bildung unterrepräsentiert sind, weist noch einmal darauf hin, dass die Gründe für eine Nicht-Teilnahme weniger individuell-motivationale Barrieren sind, als vielmehr diskursive und strukturelle.



© Wochenschau Verlag

Abbildung 14: Quelle: SINUS; N = Umfang

Erfahrungen von unterrepräsentierten Jugendlichen

Welche Erfahrungen machen Jugendliche, die am internationalen Jugendaustausch im Ausland teilgenommen haben?

Die Sonderauswertung von i-EVAL durch den Forschungsverbund Freizeitenevaluation untersuchte die Zufriedenheit der Jugendlichen mit der Teilnahme an internationalen Jugendbegegnungen. 87 Prozent der unterrepräsentierten Jugendlichen sagten, dass sie eine solche Begegnung ihren Freund*innen weiterempfehlen können. Das sind nur 5 Prozentpunkte weniger als bei den Jugendlichen mit akademischem Bildungsweg. Nur bei 2 von 14 Aspekten ergibt sich überhaupt ein nennenswerter Unterschied in den Zufriedenheitsbewertungen der beiden Gruppen. Mit der Unterbringung und dem Essen waren die Jugendlichen mit nichtakademischem Bildungsweg etwas unzufriedener. Bei den pädagogisch interessanten Aspekten wie Gruppenaktivitäten, Programm, Atmosphäre, Mitarbeitende, Gruppe, Regeln und freie Zeit sind die Zufriedenheitswerte beider Gruppen fast identisch. Auch im Gesamturteil bewegen sich beide auf einem ähnlich hohen Niveau. Diejenigen Jugendlichen, die bei Jugendbegegnungen eher unterrepräsentiert sind, fühlen sich dort also keinesfalls unwohl.

SINUS fragte nach Erfahrungen der so genannten unterrepräsentierten Jugendlichen mit einer Teilnahme an Formaten des internationalen Jugendaustauschs. Die Jugendlichen zogen insgesamt eine positive Bilanz des Erlebten. Im direkten Vergleich machte die Gruppe der unterrepräsentierten Jugendlichen jedoch viele der positiven Erfahrungen seltener als andere Jugendliche. Das betrifft das Kennenlernen neuer Leute, ein gewachsenes Selbstbewusstsein, die Verbesserung der Sprachkenntnisse oder ein besseres Verständnis für internationale Zusammenhänge. Einzig die Aussage „Ich musste nicht bei meiner Familie sein" ordneten die formal niedrig gebildeten Teilnehmenden signifikant häufiger als positive Erfahrung ein.

Besondere Beachtung verdienen die Ergebnisse zum Thema Fremdsprache. Die Befragung der Nicht-Teilnehmenden durch IKO zeigte, dass bei vielen die Sorge um die Sprachbarriere eine Hürde für eine Teilnahme war. Zwar wurde die Sprache nie als erster Grund der Nicht-Teilnahme genannt, aber auffällig ist, dass sich die Befürchtung, es könne zu Verständigungsschwierigkeiten kommen, durch fast alle Interviews zieht.

Die SINUS-Befragung zeigte, dass die im internationalen Jugendaustausch unterrepräsentierten Teilnehmenden im Vergleich zu den überrepräsentierten, formal höher gebildeten Teilnehmenden, deutlich häufiger Verständigungsschwierigkeiten wahrnehmen (44 im Vergleich zu 28 Prozent).

In der Sonderauswertung zu Teilnehmenden internationaler Jugendbegegnungen erwiesen sich dagegen Schwierigkeiten mit Fremdsprachen bei beiden Gruppen als Ausnahme. Der Aussage: „Ich habe nur in meiner Muttersprache mit anderen gesprochen" stimmten 12 Prozent der akademisch orientierten und 18 Prozent der nichtakademisch orientierten Jugendlichen zu. Aber mangelnde Fremdsprachkenntnisse führten in internationalen Jugendbegegnungen offensichtlich nicht zu Problemen. Hier gaben gerade die nicht akademisch orientierten Jugendlichen (und unter diesen besonders stark diejenigen, die sich nur in der Muttersprache unterhielten) an, dass man sich auch ohne Fremdsprachenkenntnisse verständigen konnte. Dies sagen 65 Prozent der akademisch orientierten und sogar 72 Prozent der nichtakademisch orientierten Jugendlichen. Dennoch zeigt sich hier eine Barriere, die insbesondere Jugendliche vor eine Herausforderung stellt, die mit dem Sprachenlernen ohnehin Mühe haben bzw. in der Schule weniger fremdsprachlichen Unterricht erhalten.

Sichtweisen von Fachkräften der Internationalen Jugendarbeit

Der Forschungsschwerpunkt Nonformale Bildung der Technischen Hochschule Köln befragte 40 Expert*innen sowie eine Gruppe Jugendlicher zu strukturellen Rahmenbedingungen Internationaler Jugendarbeit. Mit dem Anspruch, eine neue Problematisierungsperspektive auf Zugangsbarrieren vorzustellen, wurden die ausgewerteten Interviews anhand poststrukturalistischer Theorieansätze interpretiert. Zijad Naddaf, der für die TH Köln die Untersuchung durchführte, vermerkt dazu: „Aus den Interviews lässt sich die Hypothese ableiten, dass die kursierenden Bilder und Vorstellungen von Internationaler Jugendarbeit, die sich im Sprechen und Denken der verantwortlichen Fachkräfte zeigen, auch in den Angeboten selbst reproduziert werden."

Die Analyse der Interviews macht deutlich, dass Internationale Jugendarbeit in den Strukturen der Jugendarbeit als „Luxusaktivität" gilt, die nur für bestimmte Jugendliche geeignet ist.

„Das ist erstens ,ne Luxusaktivität und zweitens ist es auch mega kompliziert. (...) Und die Jugendlichen, mit denen wir dann zusammenarbeiten, (...) die würden, glaube ich, noch nicht mal sagen: `Ich kann das nicht´, die würden einfach sagen: `Das ist nicht meine Welt!´, so `Das machen andere Personen!´" (Projektreferentin, Workcamps)

Dieses Bild bzw. diese Vorstellung fungierten in mehrfacher Hinsicht als Zugangsbarriere.

Konstruktion des „benachteiligten Jugendlichen"

Die zum Ausdruck kommende Aufteilung in „normale" (bzw. „nichtbenachteiligte") und „benachteiligte Jugendliche" ist eine von den Forscher*innen so genannte Differenzkonstruktion und etabliert einen „Benachteiligtendiskurs". Benachteiligung ist dabei ein Konglomerat an Zugschreibungen mutmaßlicher Persönlichkeits-, Verhaltens- bzw. Konstitutionsmerkmale (bspw. Schulabbrecher*innen, (Langzeit-)Arbeitslose, Menschen aus Vierteln mit Erneuerungsbedarf, Menschen mit Behinderung usw.). Diese Aufteilung hat sich verselbständigt und führt dazu, dass diejenigen, die – aus welchen Gründen auch immer – nicht teilnehmen, häufig als „benachteiligte" Jugendliche konstruiert werden.

Die Fachkräfte führten die Unterteilung als Begründung an, warum Aktivitäten Internationaler Jugendarbeit aus ihrer Sicht für bestimmte Jugendliche nicht geeignet seien. Teilweise bewerteten sie dieses Denken selbst als problematisch und als Ausgrenzung.

Ein Beispiel: „Aber ich habe schon das Gefühl, dass diese ganz krasse Exklusion, die wir hier machen, (...) so, dass man die, dass wir die selber in unseren Köpfen schon so unterteilen in `benachteiligt´, `bildungsbenachteiligt´, `politikfern´, `nichtpolitikfern´ und so, `behindert´, `nicht-behindert´, diese Einteilung". (Projektreferentin, Workcamps)

Ähnliche Auffassungen finden sich auch in den Aussagen der befragten Jugendlichen in der Gruppenerhebung. So wurde von ihnen angenommen, dass gewisse Leistungen oder individuelle Verhaltensweisen Voraussetzung für die Teilnahme an einer internationalen Jugendbegegnung seien. Der Zugang zu internationalen Formaten wird damit als Belohnung (bzw. bei Nicht-Teilnahme als Sanktion) verstanden.

8 Vgl. auch Andreas Thimmel (2013): Internationale Jugendbegegnungen. In: Ulrich Deinet/Benedikt Sturzenhecker, (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. 4. Auflage, Springer VS, Wiesbaden, S. 483-487

Internationale Jugendarbeit als „Luxusaktivität“

Internationale Jugendarbeit gilt bei den befragten Fachkräften außerdem als „mega kompliziert“, als bürokratische und anspruchsvolle Arbeit im Vergleich zu anderen Angeboten und Projekten der Jugendarbeit. Damit wird das Bild von Internationaler Jugendarbeit als ein geschlossenes System mit hochschwelligem Zugang konstruiert. In dieser Konstruktion stellt sich die Ermöglichung Internationaler Jugendarbeit als Verwaltungs- und Finanzierungsfrage von Trägern und Einrichtungen dar. Dadurch wird die äußerst relevante Frage der ökonomischen Möglichkeiten von Jugendlichen als Zugangsvoraussetzung zu Angeboten des Jugendaustauschs (Teilnehmendenbeiträge) durch die ökonomischen Fragen der Fachkräfte und Träger (Bedarf, Bürokratie, Auslastung, personelle und andere Ressourcen) überlagert.

Eine Folge ist, dass Internationale Jugendarbeit nicht als integraler Bestandteil von Jugendarbeit begriffen wird, sondern vielmehr als zusätzliches oder sogar konkurrierendes Angebot. Aufgrund des administrativen und finanziellen Aufwands und besonderer pädagogischer Anforderungen wird von den Fachkräften angenommen, dass sich Internationale Jugendarbeit nur als On-top-Aktivität zu bestehenden (scheinbar notwendigeren) Bildungs- und Freizeitangeboten oder als Zusatz zu den eingespielten Angeboten der Jugendarbeit organisieren lässt.

Wenn der fachliche Anspruch der Jugendarbeit hinzukommt, dass Jugendliche an den Angeboten, z.B. an einer Vorbereitung, mitwirken sollen, dann erweist sich Internationale Jugendarbeit unter anderem aufgrund einer „aufgeblähte[n] bürokratische[n] Struktur“ (Leitungsebene Workcamp) und aufgrund erhöhter, z.B. kommunikativer, Anforderungen, als eher für privilegierte Jugendliche geeignet. Andere Jugendliche, so wurde angenommen, sind dem bürokratischen Aufwand und der komplexen Durchführung nicht gewachsen. Und es zeigt sich umgekehrt: Als On-top-Angebot wird die Teilnahme an Aktivitäten Internationaler Jugendarbeit schnell als Belohnungsmöglichkeit für diejenigen gehandelt, die bestimmte Erwartungen erfüllen oder bestimmte Kompetenzen einbringen. Damit wird ein Angebot, dass eigentlich für alle sein sollte, zu einem Angebot für Auserwählte. Gleichzeitig wird die Frage der Benachteiligung individualisiert, weil auf Verhalten reduziert.

Internationale Jugendarbeit – ein Zielgruppenproblem?

Die Interviews zeigen auf, dass die Zugangsfrage eng an die Zielgruppenfrage gekoppelt wird. Die Angebote der Jugendarbeit werden zielgruppenspezifisch beurteilt und eingeteilt. Das Muster zieht sich, wie die Interviews zeigen, durch das ganze Bedingungsgefüge Internationaler Jugendarbeit. Befragte Expert*innen erwähnten, dass auch einige der in Frage kommenden Förderprogramme die Stigmatisierung Jugendlicher als „benachteiligte" zu Förderschwerpunkt oder Teilnahmevoraussetzung machen und damit die Einteilung verfestigen.

Hinzukommt: Wenn die Zugangsfrage als Zielgruppenfrage definiert wird, dann spielt auch die Frage nach der Funktion Internationaler Jugendarbeit und insbesondere ihrer programmatischen Ausrichtung eine Rolle. Das bestätigen die Fachkräfte, wenn sie beschreiben, dass der genuin offene Begegnungscharakter Internationaler Jugendarbeit durch eine bestimmte Förderlogik funktionalisiert und für bestimmte Inhalte und damit einhergehende Ziele instrumentalisiert wird. An die Vorstellung von „benachteiligten" Jugendlichen werden dann Vorstellungen geknüpft, welche angenommenen „Defizite" bei diesen Jugendlichen durch Internationale Jugendarbeit auszugleichen wären. In der folgenden Interviewsequenz ist von einer „Verzweckungslogik" die Rede:

„Eine Verzweckungslogik, (...), viele, auf europäischer Ebene, für den europäischen Jugendaustausch, das „Erasmus Plus"- Programm, Begriffe, das wir auch nutzen, zum Beispiel da wird man verzweckt für die Arbeitsmarktbesetzung junger Menschen, schaut hauptsächlich darauf, dass man über irgendeinen Jugendaustausch jungen Menschen Kompetenzen mitgeben will, also dass die für einen Arbeitsmarkt qualifiziert sind." (Leitungsebene, Jugendring)

Zijad Naddaf resümiert: „Der programmatische Anspruch an Angebote der Internationalen Jugendarbeit von Politik und Fachdiskursen in den letzten Jahren führten zur Konstruktion einer neuen benachteiligten Zielgruppe, nämlich jener, der es scheinbar an bestimmten und notwendigen Qualitäten mangelt und die bisher nicht erreicht wurden. Die erreichte Zielgruppe hingegen besitzt empirisch ausgewiesen bestimmte Privilegien (wie „Sprache können" o.ä.), die unter dem Begriff des kulturellen Kapitals subsumierbar sind. Den Unterrepräsentierten oder Nichterreichten scheint dieses kulturelle und soziale Kapital dementsprechend nur in Maßen, graduell, unzureichend bzw. gar nicht zur Verfügung zu stehen. Mit dieser Vorstellung werden zwar gesellschaftliche Ungleichheitsverhältnisse und der Zusammenhang von Ressourcenverteilung mit Ausgrenzung, Stigmatisierung und Diskriminierung sichtbar und reflektierbar. Aber die Bearbeitungsstrategien setzen an der Zielgruppe an, anstatt an den strukturellen Zugangshürden."

Fazit

Die Ergebnisse der Zugangsstudie zeigen: Zwar haben 74 Prozent noch an keinem Format des internationalen Jugendaustauschs teilgenommen, 63 Prozent aller Jugendlichen aber können als interessiert und erreichbar gelten, wenn die entsprechenden Zugangshürden abgebaut würden. Zudem ist das Interesse an Aktivitäten des internationalen Jugendaustauschs milieuübergreifend feststellbar.

Zugangshürden sind vor allem diskursiv und strukturell begründet. Daneben gibt es individuelle Hinderungsgründe, die so spezifisch und biografisch heterogen sind wie insgesamt die Gestaltung von Lebensweisen und Lebensentwürfen von Menschen vielfältig und vielschichtig sind. Dies bedeutet nicht, die Realität sozialer Ungleichheit in Gesellschaften auszublenden, und selbstverständlich bleibt es weiterhin wichtig, die Lebenslage strukturell benachteiligter Jugendlicher ernst zu nehmen und zu bearbeiten. Aber soziale Ungleichheit ist Ausdruck gesellschaftlicher Macht- und Herrschaftsverhältnisse und eine Frage von Güterverteilung und Teilhabeermöglichung, die vor allem gesellschaftlich bearbeitet werden muss. Daher plädieren die Forscher*innen der Zugangsstudie als ein Ergebnis ihrer Arbeit für eine Verschiebung der Perspektive vom Individuum auf die soziale Struktur.

Für die Forscher*innen bedeutet dies vor allem eine Besinnung auf und die Bestärkung von Internationaler Jugendarbeit im Sinne der Jugendarbeit. Daraus folgt konsequenterweise, im Verständnis einer subjektorientierten Jugendarbeit1, von autonomen Subjekten auszugehen, die in Bezug zur strukturierten Welt gestaltend handeln. Dies ist die Umkehrung der vorherrschenden Perspektive, die davon ausgeht, dass Jugendliche für Internationale Jugendarbeit „zu interessieren" seien oder dass sie ihr Interesse den vorhandenen Angeboten anpassen sollten. Deutlich wird vielmehr, dass für die in der Mehrheit an internationalen Erfahrungen interessierten Jugendlichen andere, passendere Angebotsformen ermöglicht werden müssen. Daraus folgt, dass ein Perspektivwechsel notwendig ist. Dieser ist nur durch Jugendpolitik, Jugendarbeit, Jugendbildung und Jugendverbandsarbeit gemeinsam zu leisten. Er würde auch beinhalten, die Figur der „benachteiligten Jugendlichen" zu dekonstruieren und mit jugendpädagogischer Professionalität Jugendliche und junge Erwachsene in ihrer komplexen Lebensphase und ihren jeweiligen Lebenswelten darin zu unterstützen, internationale Erfahrungen machen zu können.

*Die laufende Arbeit an der Studie wurde von einem Beirat begleitet. Ihm gehörten Expert*innen von Trägern und Unterstützungsstellen der Internationalen Jugendarbeit sowie des internationalen Austauschs in Schule und Berufsbildung an. Im Folgenden haben Beiratsmitglieder die Ergebnisse der Zugangsstudie kommentiert.*

Die Zugangsstudie aus Sicht der Jugendarbeit

Michael Schwarz, Bayerischer Jugendring (bjr)

Die Zugangsstudie hat gezeigt, dass bei Jugendlichen durchaus ein großes Interesse an organisierten Auslandsaufenthalten besteht. Internationale Jugendarbeit muss, wie im Gesetz verankert, Teil von Jugendarbeit sein.
Internationale Jugendarbeit von den Prinzipien der Jugendarbeit her zu denken – ein zentrales Ergebnis der Studie - bedeutet

1. die bislang geltenden Finanzierungsflüsse zu überdenken, durch die internationale Programme ermöglicht werden,
2. auch die grundsätzlichen Kontexte und legitimierten Rahmungen zu überdenken, in denen die jeweiligen Formate bespielt werden und mit welchen Zielsetzungen und theoretischen Legitimationen sie unterfüttert sind,
3. die politisch dominanten Angebotsformate durch Jugendarbeits- und jugendpädagogisch angemessene Formatvariationen zu ergänzen und damit an den Lebenswelten Jugendlicher anzusetzen.

Erfreulich ist die Tatsache, dass die Studie gezeigt hat, dass es den bislang international noch nicht erfahrenen Jugendlichen nicht an Motivation für die Teilnahme an einer Begegnung mangelt, sondern sie bislang noch nicht in praktisches Handeln umgesetzt wurde. Insofern geht es darum, an die bestehende Motivation anzuknüpfen und Angebote für die interessierten Jugendlichen bereitzustellen.

Gerade aus Sicht von Jugendarbeit und Jugendpolitik ist es von Bedeutung, dass die Ergebnisse der Zugangsstudie die Notwendigkeit einer konzeptionellen Begründungslinie der Internationalen Jugendarbeit durch eine professionell ausgestattete Jugendarbeit aufzeigen. Dort, wo Jugendarbeit in ihren Kernaufgaben nicht angemessen finanziell und personell ausgestattet ist, wird auch Internationale Jugendarbeit nicht stattfinden können. Internationale Jugendarbeit ist Teil der Jugendarbeit und damit Teil der Jugendhilfe, die ihre gesetzliche Grundlage im SGB VIII hat. Laut §11 Abs. 3 SGB VIII ist die Internationale Jugendarbeit einer von sechs Schwerpunkten der Jugendarbeit. Diese gesetzliche Grundlage ist bei den Verantwortlichen für Jugendarbeit und Jugendpolitik nicht immer präsent. Internationale Jugendarbeit muss Teil der Ausbildung der Fachkräfte an den Hochschulen werden. In der Ausbildung von ehrenamtlichen Fachkräften sollen Module zur Internationalen Jugendarbeit erarbeitet und angeboten werden. Eine stärkere Präsenz im Fachdiskurs ist anzustreben.

Eine konzeptionelle Begründungslinie für die Jugendarbeit und insbesondere für die Internationale Jugendarbeit ist in der Politik nicht ausreichend präsent. Die Ansprache und Akquirierung von jungen Menschen für internationale Maßnahmen muss verbessert werden. Angebote der Internationalen Jugendarbeit müssen über die Jugendverbände, Jugendringe, Schulen sowie über die Kommunen, aber auch über die sozialen Medien kommuniziert werden. Spezielle Herausforderungen gibt es bei der Offenen Kinder- und Jugendarbeit und der Jugendarbeit im ländlichen Raum, weil dort Jugendliche anscheinend schwerer für internationale Maßnahmen erreichbar sind. Neue Formate in der Internationalen Jugendarbeit müssen entwickelt werden. Jugendliche sollen mit den Fachkräften zusammen selbst Formate entwickeln. Die Förderung und Bereitstellung finanzieller und personeller Ressourcen muss flexibel und verhandelbar gestaltet werden und ist auf allen Ebenen notwendig. Der Dialog mit dem Bundeminisierum für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) beim Ausloten von Möglichkeiten bei den Rahmenvereinbarungen soll gesucht werden. Dies betrifft sowohl die Höhe der Förderung als auch die verwaltungstechnischen Modalitäten wie Antragsfristen. In fachlichen Fragen sollte sich die Politik an die Träger und Fachkräfte Internationaler Jugendarbeit wenden und sich dabei an den Interessen junger Menschen orientieren.

Grenzüberschreitende Formate von der lokalen Ebene aus denken!

Rolf Witte, Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung e.V. (BKJ)

Als Dachverband der vor allem außerschulischen kulturellen Jugendbildung stellt die Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung (BKJ) fest, dass die bisher bekannt gewordenen Ergebnisse der Zugangsstudie in der Szene der Internationalen Jugendarbeit vor allem unter den Aspekten der Motivation und Hinderungsgründe einzelner Jugendlicher diskutiert werden, die als Zielgruppe dazu motiviert werden sollen, sich als Einzelpersonen für internationalen Austausch zu interessieren und als Teilnehmer*innen anzumelden.
In der kulturellen Jugendbildung haben wir es deutschlandweit jedoch vorrangig mit einer lokalen und regionalen Trägerlandschaft zu tun, deren Grundkonzept nach wie vor – auch wenn es dem Einen oder der Anderen aus der Zeit gefallen scheint – auf regelmäßiger Gruppenarbeit beruht. Und in diesen Gruppen werden dann auch Pläne für die Zusammenarbeit mit internationalen Partnern und für konkrete Begegnungen geschmiedet. Im Untersuchungsansatz einen deutlicheren Unterschied zwischen Angebotsformen von Trägern zu machen, die einzelne Jugendliche als Teilnehmende „gewinnen" müssen und solchen Formen, die aus einer lokalen Gruppenarbeit heraus entstehen, wäre sicherlich hilfreich für die Ableitung noch konkreterer Handlungsempfehlungen gewesen. Aber vielleicht kann das ja noch durch eine Sekundäranalyse aller gewonnen Daten genauer unter die Lupe genommen werden.
Die Ergebnisse der Zugangsstudie, die bisher veröffentlicht wurden, machen aber auch ganz deutlich, dass wir Akteure im Feld der Internationalen Jugendarbeit alle gemeinsam umdenken müssen. Bisher sind viele Zentralstellen, Fach- und Koordinierungsstellen, Bildungsreferent*innen und ehrenamtlich Aktive damit beschäftigt, durch möglichst leicht lesbare Internetseiten, durch Info- und Beratungstage, durch Newsletter und Förderseminare, durch Flyer und vielfältige andere Formen in ihren Arbeitsfeldern den Jugendlichen und den Ehren- und Hauptamtlichen vor Ort verständlich zu machen, welche Formate und Formen von internationaler Arbeit gefordert sind und überhaupt nur gefördert werden. Und diese Vielfalt an Richtlinien, Regelungen, Vorgaben und Einschränkungen – die letztlich viel zu detailliert um wenige wirklich mögliche Formate kreisen – müssen potentielle Erstantragsteller*innen erst einmal verstanden haben, bevor sie ein grenzüberschreitendes Vorhaben zu planen beginnen. Und mit jedem neuen Jugendwerk, das eingerichtet wird, mit jeder neuen Programmgeneration, mit jeder neuen Sonderausschreibung kommen neue Richtlinien und Regelungen hinzu. Kaum ein Land investiert aus öffentlichen und privaten Kassen so viel in Möglichkeiten des internationalen Austauschs wie die Bundesrepublik Deutschland. Aber wohl auch kein Land macht es sowohl den Jugendlichen selbst als auch den Jugendarbeiter*innen so schwer, sich in diesen Möglichkeiten zurechtzufinden.

Die Ergebnisse der Zugangsstudie sagen ganz deutlich, dass wir davon dringend wegkommen müssen, wenn wir möglichst viele Akteure der Jugendarbeit für die grenzüberschreitende partnerschaftliche Zusammenarbeit gewinnen wollen. All unsere Zentral- und Beratungsstellen müssten eigentlich den lokalen Trägern der Jugendarbeit zuhören, welche Begegnungs- und Projektformen sie sich mit ausländischen Partnern vorstellen können. Weil nur sie ihre Zielgruppe gut kennen und möglichst sogar mit ‚ihren´ Jugendlichen für sie passende grenzüberschreitende Arbeitsformen aus ihrer eigenen Logik heraus entwickeln können sollten – Formate, die sie als Träger und ihre Jugendlichen als Teilnehmende nicht überfordern, sondern motivieren und die an ihre finanziellen und organisatorischen Rahmenbedingungen angepasst sind. Die Möglichkeiten und Beschränktheiten eines Jugendzentrums sind einfach andere als die eines Jugendzirkuses und die einer Jugendkunstschule andere als die einer Jugendsportabteilung. Aber alle müssen sie aktuell nach den gleichen Logiken ihre internationalen Maßnahmen planen und zur Förderung beantragen.

Deshalb fordern aus unserer Sicht die Ergebnisse der Zugangsstudie alle Förderinstitutionen dazu auf, gemeinsam mit der Trägerlandschaft und ausländischen Partnern darüber nachzudenken, wie zumindest Teile der zur Verfügung stehenden Fördergelder unter deutlich offeneren Bedingungen bewilligt werden könnten, wie wir gemeinsam von den lokalen Akteuren aus den verschiedenen Feldern der Jugendarbeit lernen können, welche Begegnungsformen und Formate aus ihrer Sicht ebenfalls sinnvoll und für die Jugendlichen gewinnbringend sind. Diese versuchsweisen gesammelten Erfahrungen sollten anschließend eine Hilfe bei der allgemeinen Flexibilisierung der Förderung sein, um wirklich die lokale Jugendarbeit in ihrer Breite für das grenzüberschreitende Lernen und Erleben gewinnen zu können.

Mit Forschung und Praxis der Internationalen Jugendarbeit in den Austausch kommen

Stephan Erb, Deutsch-Polnisches Jugendwerk (DPJW)

Die Erkenntnisse der Zugangsstudie machen deutlich, dass mehr Jugendliche für den internationalen Jugendaustausch gewonnen werden können. Sie zeigen aber auch auf, dass dazu ein Umdenken und ein anderes Handeln notwendig sind. Dabei sind viele gefordert und nicht zuletzt die Förderer der Internationalen Jugendarbeit. Was können wir für unsere Arbeit mitnehmen?

Information und Beratung für die (lokale) Jugendarbeit
Wenn internationale Begegnungen von vielen Akteuren der Jugendarbeit als Luxusaktivität beschrieben werden, dann liegt das sicher zum einen an den (nicht) zur Verfügung stehenden personellen Ressourcen, aber vielleicht auch daran, dass es noch zu wenig ansprechende und leicht verständliche Information gibt. Mit den gemeinsamen regionalen Informations- und Vernetzungstagen der Fach- und Förderstellen der Internationalen Jugendarbeit ist bereits ein erster Schritt getan. Zumindest im deutsch-polnischen Austausch bieten die zahlreichen Kommunalpartnerschaften Anknüpfungspunkte, um das Angebot noch mehr in die Breite zu tragen.

Den „Benachteiligungsdiskurs" nicht noch verstärken
Die Zugangsstudie weist darauf hin, dass die bislang „austauschfernen" Jugendlichen nicht per se benachteiligt sind und dass die Narrative von der „Luxusaktivität" und den „Benachteiligten" sich gegenseitig bedingen und verstärken. Angebote Internationaler Jugendarbeit sollen sich also ganz grundsätzlich an den Interessen und Stärken junger Menschen orientieren und nicht an vorgeblichen Defiziten. Das steht nicht im Widerspruch dazu, sich für eine stärkere Einbeziehung von bislang unterrepräsentierten Zielgruppen einzusetzen, z.B. über berufliche Schulen oder Einrichtungen der Jugendsozialarbeit.

Fördervoraussetzungen und Förderstrukturen überprüfen
Die Zugangsstudie legt nahe, die Förderstrukturen zugänglicher zu gestalten, weniger in bestehenden Formaten zu denken und neue Zugänge zu eröffnen. Hier muss im Dialog mit der Jugendarbeit noch etwas genauer hingeschaut werden, wo ggf. Richtlinien leichter formuliert und entschlackt werden könnten und welche neuen Formate in Frage kommen. Dabei müssen aber die Möglichkeiten und Bedingungen der Partnerländer mitgedacht werden. Konstitutiv sind der Begegnungscharakter, die grenzüberschreitende Partnerschaft und die Partizipationsmöglichkeiten der Teilnehmenden.

Schule und Jugendarbeit müssen enger miteinander kooperieren.
Der schulische Austausch braucht die Methodik und die Orte des außerschulischen Lernens, wenn er mehr sein will als international angereicherter Unterricht. Die Jugendarbeit braucht die Schulen als Zugang, um die Jugendlichen zu erreichen und zu informieren, die sich nicht ohnehin an ihren Angeboten beteiligen oder sich in außerschulischen Zusammenhängen engagieren. Bei der Förderung von internationalen Programmen muss und kann das berücksichtigt werden, sowohl bei der Unterstützung von Kooperationen in Deutschland als auch bei grenzüberschreitenden Projektpartnerschaften.

Die Ergebnisse der Zugangsstudie international diskutieren
Die Zugangsstudie ist verständlicherweise zunächst auf Deutschland beschränkt. Ein nächster Schritt muss es sein, sie auch in den Partnerländern vorzustellen und dort mit Forschung und Praxis der Internationalen Jugendarbeit in den Austausch zu kommen. Dazu gibt es erfreulicherweise schon konkrete Planungen.

Lobbyarbeit in und mit der Jugendpolitik und der Bildungspolitik

Die Ergebnisse der Zugangsstudie bestätigen und unterstützen die gemeinsame Lobbyarbeit der Fach- und Förderstellen der europäischen und Internationalen Jugendarbeit. Unter dem Titel „Weltoffen leben" haben sie in Abstimmung mit dem Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) die Grundlagen für einen Aktionsplan des Bundes erarbeitet, der ideelle, politische und nicht zuletzt finanzielle Unterstützung einfordert. Die gemeinsame Initiative „Austausch macht Schule" setzt sich für bessere Rahmenbedingungen im schulischen Austausch ein. Beide Initiativen haben zum Ziel, allen jungen Menschen europäische und internationale Austauscherfahrungen zu ermöglichen.

Und auch solche Initiativen lassen sich internationalisieren. Im April 2019 fand eine erste Konferenz in Warschau statt, mit der das DPJW die Anliegen von „Austausch macht Schule" in die Bildungsdebatte in Polen einbringt.

Entscheidungsträger der Jugend-, Bildungs- und Finanzpolitik sind gefragt

Thomas Hoffmann, Stiftung Deutsch-Russischer Jugendaustausch (stiftung drja)

Die Stiftung Deutsch-Russischer Jugendaustausch setzt sich seit Jahren dafür ein, dass alle Jugendlichen die Möglichkeit erhalten, an einem Schüler*innen- und Jugendaustausch teilzunehmen. Die Zugangsstudie mit ihren Erkenntnissen macht deutlich, dass es hierzu zusätzlicher Anstrengungen bedarf. Laut Studie haben rund zwei Drittel der Jugendlichen ein Interesse am internationalen Austausch, aber es werden derzeit nur etwa 10 Prozent in außerschulischen und 16 Prozent im schulischen Bereich durch bestehende Programme erreicht. Die Gründe dafür sind vielschichtig.

Bemerkenswert sind aber unter anderem zwei Erkenntnisse: Erstens erwarten Jugendliche von „der Schule" als Informationsvermittler eine stärkere Rolle und zweitens betrachten viele Fachkräfte die Internationale Jugendarbeit als „hochschwellige Luxusaktivität", die eher als eine Belastung, denn als eine Chance gesehen wird.

Die Vorschläge des Forscher*innenteams zeigen den Weg in die richtige Richtung: Die Jugendarbeit muss durch ausreichende Ressourcen auf kommunaler Ebene sowie durch die Unterstützung regionaler, bundesbezogener und europäischer Akteure, zu denen auch unsere Stiftung gehört, gestärkt werden. Hinsichtlich der Vorschläge, die darauf abzielen, die derzeitige Förderlogik grundlegend zu verändern, bleiben viele praktische Fragen offen. Wie kann eine derartige Förderlogik aussehen? Aus der bisherigen Praxis wird deutlich, dass die Planung von Austauschen vor allem dann erschwert wird, wenn Regeln, Vorgänge, Abläufe und Zuständigkeiten unklar sind. Viele internationale Vorhaben scheitern an dieser Stelle. Deshalb sollte sich eine Förderlogik immer durch Klarheit und Transparenz auszeichnen. Hierauf wird auch bei einer veränderten Förderlogik zu achten sein.

Hinsichtlich der Wahrnehmung bei Fachkräften und Lehrkräften, dass internationaler Austausch vor allem eine zusätzliche Belastung ist, verfolgt die Stiftung Deutsch-Russischer Jugendaustausch unter anderem den Ansatz, internationalen Austausch ganzheitlich zu betrachten und Brücken zu bauen zwischen formaler und nonformaler Bildung. Fortbildungen werden sowohl mit Lehrkräften als auch mit Fachkräften der Jugendhilfe zusammen gestaltet, Trägerkonferenzen gemeinsam durchgeführt und seit 2018 gibt es eine neue Förderlinie „Zwei gewinnt", die gemeinschaftliche Projekte eines schulischen und außerschulischen Trägers im internationalen Jugendaustausch unterstützt. Die Erfahrung zeigt, dass gemeinsames Agieren Ressourcen bündelt. Trotz der vielen Unterschiede der Akteure wird den Interessen beider Seiten gedient und zusätzliche Austauscherfahrungen für Jugendliche werden ermöglicht.

Die zentrale Bedeutung des Zugangs zu den Informationen über die Möglichkeiten und Angebote des internationalen Austausches bleibt bestehen. Wie und auf welchem Weg erfahren die potenziell zwei Drittel der jungen Menschen, welche Möglichkeiten sie individuell oder als Gruppe haben, einen internationalen Austausch zu erleben oder zu organisieren? Dass die Stiftung Deutsch-Russischer Jugendaustausch und ihre Angebote weder vielen Jugendlichen noch vielen Erwachsenen ein Begriff ist, mag man dadurch erklären, dass die Institution jung ist, sich mit einem spezifischen Land beschäftigt und bisher ohne größere Skandale ausgekommen ist. Dass aber eigentlich alle Fach- und Förderstellen der europäischen und Internationalen Jugendarbeit und ihre Angebote mehr oder weniger unbekannt sind, zeugt davon, dass wir es mit einem systemischen Problem zu tun haben. Insofern sind die Vorschläge des Forscherteams nicht falsch, aber sind sie hinreichend, um an dem systemischen Problem etwas zu ändern?

Antworten der Jugendlichen geben hier einen entscheidenden Hinweis: Die Bildungsinstitution Schule ist aus Sicht der Jugendlichen gefordert, um über seriöse Angebote des internationalen Austausches zu informieren. Diese Ansicht der jungen Menschen wird auch von den Fach- und Förderstellen der europäischen und internationalen Jugendarbeit und dem Pädagogischen Austauschdienst geteilt. Diese haben sich in der Initiative „Austausch macht Schule" zusammengeschlossen, um genau an diesem Punkt anzusetzen, an der Änderung des Bildungssystems. Internationaler Austausch soll integraler Bestandteil der schulischen Bildung werden und jeder junge Mensch soll im Laufe seiner schulischen Laufbahn die Möglichkeit erhalten, an einem internationalen Austausch teilzunehmen. Schulen müssen strukturell gestärkt werden, um zu zentralen Informationsstellen für internationale Angebote für Kinder- und Jugendliche zu werden. In jedem Bundesland sollte eine von Kultusministerien verabschiedete und über Schulaufsichten umgesetzte Strategie bestehen, diese Informationen in den Schulen zu vermitteln. Nur ein zentral gelenkter Informationsfluss bringt die seriösen Angebote an die Schulen. Gerade für viele Zielgruppen, die aktuell als „austauschfern" gelten, kann dort der Zugang gelingen. Diese Änderung des Bildungssystems wäre eine richtige und notwendige Antwort, um den jungen Menschen Halt und Antworten zu liefen in einer Welt, die sich durch Internationalität, Vielfalt, aber auch Instabilität auszeichnet. Derzeit wird von der Bildungspolitik vielfach nicht erkannt, wie gut sich das Instrument des internationalen Austausches eignet, um bestehende Bildungsziele zu erreichen.

Eine weitere Initiative der Fach- und Förderstellen der europäischen und Internationalen Jugendarbeit ist der Aufruf zu einem Aktionsplan des Bundes „Weltoffen leben! – Europäische und Internationale Austauscherfahrungen für alle jungen Menschen", der in Abstimmung mit dem Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend entstanden ist. Hier geht es insbesondere darum, die bestehende Unterfinanzierung der Programme der Fach- und Förderstellen zu beseitigen sowie die Möglichkeiten und Angebote für junge Menschen, eigene Austauscherfahrungen zu machen, massiv auszuweiten. Auch bei dieser Initiative ist die Zielrichtung eine systemische Veränderung. Internationaler Jugendaustausch soll integraler Bestanteil außerschulischer Bildung sein und keine „hochschwellige Luxusaktivität".

Wenn es im ersten Abschnitt hieß, dass es zusätzlicher Anstrengungen bedarf, um mehr Jugendliche in den internationalen Jugendaustausch einzubeziehen, dann sind nun auch die Entscheidungsträger der Jugend-, Bildungs- und Finanzpolitik in Bund und Ländern gefragt, denn neben den Erkenntnissen der Studie liegen bereits umfangreiche Umsetzungsvorschläge auf dem Tisch.

Die Zugangsstudie als Ausgangspunkt zur Neujustierung der Internationalen Jugendarbeit. Erste Gedanken zur weiteren fachlichen Diskussion.

Daniel Poli, IJAB – Fachstelle für Internationale Jugendarbeit der Bundesrepublik Deutschland e.V.

Die Studie „Warum nicht? Studie zum Internationalen Jugendaustausch: Zugänge und Barrieren", ist zunächst sehr zu begrüßen. Sie füllt bestehende Erkenntnislücken darüber, wie hoch der Anteil der Jugendlichen tatsächlich ist, die an internationalen Austauschmaßnahmen teilnehmen und welche Jugendlichen vom Angebot nicht erreicht werden. Darüber hinaus generiert sie neue Erkenntnisse über Zugänge und Barrieren und beschreibt, welche Faktoren die Entscheidung junger Menschen beeinflussen und welche Hürden es dabei gibt.

Eine der zentralen Schlussfolgerungen lautet, dass das Internationale von der Jugendarbeit aus zu denken sei. Dies impliziert einerseits die Notwendigkeit der finanziellen Stärkung der lokalen Strukturen und andererseits die Hinwendung zu den Bedarfen junger Menschen. Das durch die repräsentative Befragung gezeigte Interesse an internationalem Austausch und Begegnung über alle Milieus hinweg stützt diese These.

Um diese Schlüsse besser einordnen zu können, wäre es in einem nächsten Schritt hilfreich, die Befunde der Zugangsstudie mit vorhandenen Forschungsarbeiten in Beziehung zu setzen. So zeigen etwa die Ergebnisse der amtlichen Kinder- und Jugendhilfestatistik seit den 1980er-Jahren einen Trend der `Ent-Internationalisierung´ der Jugendarbeit. Aktuelle Daten aus dem Jahr 2015 weisen für Angebote der Internationalen Jugendarbeit nur noch einen Anteil von etwa 2 Prozent an allen Veranstaltungen und Projekten der Kinder- und Jugendarbeit auf. Um diesem Trend entgegenzusteuern und damit auch dem hohen Interesse junger Menschen an den Angeboten Rechnung zu tragen, könnte eine differenzierte Vermessung der gesamten Handlungsfelder der Kinder- und Jugendarbeit weitere Erkenntnisse liefern. Laut amtlicher Statistik findet der größte Teil (34 Prozent) Internationaler Jugendarbeit im Rahmen der Jugendverbandsarbeit statt und wird hier auch als selbstverständlicher Teil der (Fach-) Praxis gelebt. Ein differenzierter Blick würde ein genaueres Bild davon liefern, in welchen Bereichen der Jugendarbeit das Internationale tatsächlich als „Luxusaktivität" verstanden wird, welche regionalen Unterschiede bestehen und welche Formate mit welchen Partnerländern bevorzugt werden.

Ein weiterer zentraler Punkt stellt die Konstruktion des/der `benachteiligten Jugendlichen´ dar, die vor allem durch die vorherrschende Selektionspraxis im schulischen Sektor ihren Beleg durch die Zugangsstudie findet. Mit Blick auf die Jugendarbeit mit ihrem Schwerpunkt auf gruppenbezogene Angebote liefert die Zugangsstudie den richtigen Perspektivwechsel, weg vom einzelnen Individuum hin zur sozialen Struktur. Zur weiteren fachlichen Diskussion kann es darüber hinaus hilfreich sein, die Differenzkonstruktion nicht allein dem `Diskurs der Internationalen Jugendarbeit´ zuzuordnen. Theorieansätze wie etwa der Bourdieusche Habitusbegriff liefern wichtige Hinweise, warum Milieuzughörigkeit und sozioökonomische Herkunft bestimmte soziale Praktiken fördern und andere nicht. Mit Blick auf diese Distinktionsprozesse könnte der Blick geweitet werden und Internationale Jugendarbeit als Teil eines breiteren Bildungsdiskuskurses verstanden werden. Dadurch kann es einerseits gelingen, weitere Erklärungsmuster für die festgestellte Diskrepanz zwischen dem hohen millieuübergreifenden Interesse und der faktischen Überrepräsentanz formal hoch gebildeter Jugendlicher im internationalem Austausch zu finden, und andererseits die Internationale Jugendarbeit als Angebot für alle jungen Menschen zu profilieren.

Die Zugangsstudie stellt zusammenfassend für die weitere Arbeit einen wichtigen Beitrag dar, das Arbeitsfeld stärker als bisher von der Jugendarbeit und den Motiv- und Interessenslagen junger Menschen aus zu denken. So gilt es neue Angebote zur Unterstützung und Förderung Internationaler Jugendarbeit für alle interessierten Jugendlichen im weiteren fachlichen Diskurs zu entwickeln.

Auf dem Weg zu mehr europäischer und internationaler Jugendarbeit

Hans-Georg Wicke und Claudius Siebel, JUGEND für Europa (JfE)

Die Zugangsstudie ist ein weiterer wichtiger Baustein für die Bemühungen, die europäische und Internationale Jugendarbeit weiterzuentwickeln und sie besser im Feld der Kinder- und Jugendhilfe und insbesondere der Jugendarbeit zu verankern. Auch für die europäischen Jugendprogramme liefert sie wichtige Erkenntnisse, die bei deren Weiterentwicklung auch im Hinblick auf die Neuausrichtung der Programme ab 2021 von Bedeutung sein können.

Zentral ist die Erkenntnis, dass offensichtlich eine deutlich größere Gruppe von Jugendlichen als bisher angenommen potenziell an Angeboten der europäischen und internationalen Jugendarbeit interessiert ist. Sie korrespondiert mit den Erfahrungswerten der Träger, aber auch der Fördereinrichtungen (So müssen in Erasmus+ JUGEND IN AKTION derzeit ca. 50 Prozent der förderfähigen Projekte abgelehnt werden, weil das Budget nicht ausreicht). Und sie liefert die Argumente für ein weitergehendes Bemühen, ausreichende finanzielle Mittel für europäische und internationale Jugendarbeit zur Verfügung zu stellen.

Von noch größerer Bedeutung ist die Erkenntnis, dass die relevanten Faktoren für eine Teilnahme bzw. Nichtteilnahme milieuunabhängig sind, d.h. die pauschale Annahme, dass benachteiligte Jugendliche kein Interesse haben oder kaum erreichbar sind, ist nicht zutreffend. Es ist also möglich, mit der europäischen und Internationalen Jugendarbeit auch Zielgruppen anzusprechen, die bisher üblicherweise eher weniger oder gar nicht an solchen Formen von Jugendarbeit teilnehmen, wenn die richtigen Wege eröffnet und angemessene Formate gefunden werden. Darüber gilt es nachzudenken. Allerdings müssen dann neben der Jugendarbeit auch andere Arbeitsfelder der Jugendhilfe dieses Thema in den Blick nehmen.

Ein Grund für die Nicht-Teilnahme vieler Jugendlicher an den Angeboten der europäischen und Internationalen Jugendarbeit ist das Fehlen von adäquaten Informationen. In diesem Bereich gibt es in der Tat Handlungsbedarf, auch für die europäischen Jugendprogramme. Ebenso scheint es angebracht zu sein, über neue Formate nachzudenken, um an den Lebensrealitäten und Bedarfen von Jugendlichen besser anknüpfen zu können. Wenn die Internationale und europäische Jugendarbeit zum integralen und selbstverständlichen Bestandteil von Jugendarbeit und Jugendhilfe werden soll, braucht es ein neues oder erweitertes Narrativ, das deren positive Wirkungen verstehbar macht und erklärt, welche Bedeutung europäische und Internationale Jugendarbeit hat und wie sie praktisch funktionieren kann. Dazu müssen Voraussetzungen und Rahmenbedingungen geschaffen werden, v.a. im Bereich von Qualifizierung und Kapazitätsbildung.

Insgesamt teilt JUGEND für Europa die Erkenntnis, dass das Europäische und Internationale von der Jugendarbeit aus (neu) gedacht und konzeptionell begründet werden muss. Denn, wie die Zugangsstudie zeigt, ist Jugendarbeit der meistgenannte Ort, an dem Jugendliche von europäischen und internationalen Aktivitäten erfahren. Darüber hinaus ist Jugendarbeit der Ort, an dem alle Jugendlichen am besten erreicht werden können, und zwar gerade ohne ihnen das Label „benachteiligt" aufzudrücken, denn Jugendarbeit schaut in erster Linie auf die Potentiale der Jugendlichen und holt sie da ab, wo sie stehen und bei dem, was sie wünschen und benötigen.

Die Bemühungen der letzten Jahre, die europäische und Internationale Jugendarbeit voranzubringen, die jetzt durch die Erkenntnisse der Zugangsstudie noch einmal positive Impulse erhalten, müssen endlich vom notwendigen politischen Willen aller Ebenen unterstützt werden.

Erforderlich ist eine jugendpolitische Strategie in Deutschland, die das Thema europäische und Internationale Jugendarbeit im Rahmen einer eigenständigen nationalen wie europäischen Jugendpolitik zu einem politischen Schwerpunkt macht. Ebenso sind strategische Aktionspläne notwendig, die die zentralen Erkenntnisse der Debatten und Studien der letzten Jahre aufgreifen und in konkrete Maßnahmen transferieren. Eine besondere Verantwortung kommt dabei der kommunalen Ebene für die Gestaltung und Unterstützung der europäischen und Internationalen Jugendarbeit zu. Hier scheint ein Paradigmenwechsel notwendig, der über Appelle hinausgeht. Die kommunale Ebene muss diese Verantwortung annehmen, aber auch in die Lage versetzt werden, sie annehmen zu können.

Letztendlich aber braucht es eine gemeinsam getragene Initiative aller Akteure auf den verschiedenen Ebenen und in den verschiedenen Einrichtungen und Strukturen von Jugendhilfe und Jugendarbeit, einen erklärten politischen Willen und eine praktische Strategie. Damit sollten wirkungsvolle Maßnahmen und Schritte verbunden werden, um die gemeinsame Idee „Mehr europäische und Internationale Jugendarbeit!" umzusetzen. Nicht zuletzt bedarf es der Bereitschaft der Einrichtungen und Träger von Jugendarbeit und Jugendhilfe, ihre Arbeit und Angebote konsequent zu europäisieren und internationalisieren. Die bestehenden Überlegungen und Ideen scheinen dazu nicht ausreichend zu sein.

Bildnachweise

Umschlag	Hans Braxmeier – pixabay.com
S. 2	Thomas Rosenthal
S. 5	Magda Ehlers – pexels.com
S. 8	ARTENS - Fotolia.com
S. 22	Carlos – AdobeStock
S. 27	Christoph Honig
S. 29	Jan Siefke
S. 31	Weinstock – pixabay.com
S. 32	Hans Braxmeier – pixabay.com
S. 35	McKinsey – rawpixel.com
S. 37	Akki e.V.
S. 41	Zachary DeBottis – pexels.com
S. 43	Christoph Honig
S. 44	Jira – rawpixel.com

Die Ergebnisse des Forschungsprojekts gibt es als Buch:
Helle Becker/Andreas Thimmel (Hrsg.) (2019):
Die Zugangsstudie zum internationalen Jugendaustausch.
Zugänge und Barrieren, Wochenschau Verlag,
ISBN 978-3-7344-0790-1 (Print), 978-3-7344-0791-8 (PDF)

Träger des Projektes:

Forschung und Praxis im Dialog – Internationale Jugendarbeit (FPD)
Träger des Projekts ist transfer e.V. als Geschäftsstelle von Forschung und Praxis im Dialog – Internationale Jugendarbeit (FPD).

Das Projekt wurde gefördert von:

Robert Bosch Stiftung

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend